

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 926.)

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 276.

Dienstag den 26. November 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Begründung zum Zolltarifentwurf.

Der allgemeine Theil der Begründung des Zolltarifes ist nunmehr den Mitgliedern des Reichstages zugestellt worden. Er umfaßt nur 17 Druckseiten und giebt in seinem ersten Theile eine historische Darstellung der Zoll- und Handelspolitik seit 1879, sowie eine Schilderung des Zustandes des jetzigen Entwurfs, bietet also in diesem Theile weder Neues noch Interessantes. Dann wird, wie es schon aus vielen offiziellen Artikeln bekannt ist, die Technik und das System des neuen Zolltarifentwurfs geschildert. Weiter wird dann noch, zu etwas allgemeineren und mehr grundsätzlichen Betrachtungen übergehend, gesagt, daß unser Waarenverkehr, die Gütererzeugung und Gewerbetätigkeit auf Grund der bisher bestehenden Verträge bis in die letzte Zeit, in der allerdings ein Rückschlag eingetreten ist, das Gesamtbild eines erfreulichen Aufschwunges der wirtschaftlichen Entwicklung biete. Der Ertrag der wirtschaftlichen Arbeit habe zugenommen, im einzelnen allerdings, namentlich beim Ackerbau, eine Beeinträchtigung erfahren. Die Auswanderung sei zurückgegangen, die Lebenshaltung der breiten Volksmassen habe sich gebessert, was insbesondere auch die Steuerlast und die Sparkasse beweise. Auch unsere Handelsbilanz biete keinen Anlaß zu Besorgnissen, denn der Einfuhrüberschuß betreffe hauptsächlich Rohstoffe und Genussmittel, die bei uns nicht gewonnen werden. Zu dem Exporte von Gewerbe und Handel habe die Politik der Zolltarifverträge wesentlich beigetragen. Aus der Steigerung der festgelegten Zollsätze habe die Industrie durch Ausbau der alten und Anknüpfung neuer Handelsbeziehungen im weiten Umfange Nutzen gezogen. Daran wird aber alsbald wieder eine Bemerkung für das Herz der Agrarier geknüpft. Dieser Vortheil — so heißt es nämlich — hätte allerdings durch eine Abschwächung des Zollschutzes für wichtige Erwerbszweige erkauft werden müssen. Es wird darum auf Grund der Berufsstatistik näher nachzuweisen versucht, wie sich die Verhältnisse zu Ungunsten der Landwirtschaft verändert haben. Um die Arbeitskräfte nicht in noch stärkerem Maße zu verlieren, sei die Landwirtschaft genötigt gewesen, höhere Löhne zu zahlen, und ihre Betriebskosten hätten eine schwere Steigerung erfahren. Gleichzeitig sei bei dem Getreidebau der Gelderlös für die Mengeneinheit unter Schwankungen von Jahr zu Jahr, je nach dem Ausfall der Ernte, im ganzen zurückgegangen. Das Mißverhältnis zwischen Herstellungs- und Verkaufswert habe zugenommen. In einem besonderen Theile der Begründung soll noch eine eingehende Darstellung der gegenwärtigen Lage der Landwirtschaft geliefert werden.

Von der Industrie dürfte gehofft werden, daß sie in nicht allzuferner Zeit die gegenwärtige Krisis überwinden und wieder rüstig auf aufsteigender Bahn fortschreiten werde. Dagegen würden die Gefahren, welche die zunehmende Entwicklung des Weltverkehrs für unsere Landwirtschaft mit sich bringt, voraussichtlich in den nächsten Jahrzehnten noch nicht verschwinden. Das würde nicht nur auf wirtschaftlichem Gebiet unheilvolle Folgen haben, und deshalb dürften wirksame Gegenmaßnahmen nicht unterlassen werden.

Der vorliegende Zolltarif erblickt demgemäß eines seiner wesentlichsten Ziele darin, die Lage der Landwirtschaft günstiger zu gestalten, damit der Erlös besser den Herstellungskosten angepaßt werde. Der verstärkte Zollsatz solle bewirken, daß dem Ackerbau ein angemessener und zu Betriebsverbesserungen ermunternder Gewinn übrig bleibe, damit Deutschland nicht noch mehr vom Ausland abhängig werde, wenn auch auf völlige Entbehrung der Getreidezufuhr aus dem Ausland nicht zu rechnen sein werde. Seit der Aufhebung des Identitätsnachweises seien die Preise für Weizen und Roggen annähernd um den Betrag des Eingangszollses höher als die Weltmarktpreise. Das sei eine wesentliche Erleichterung für den heimischen Ackerbau. Die Abhängigkeit der Inlandspreise von dem Weltmarktpreise werde allerdings fortbestehen. Der Zolltarif habe auch nicht die Aufgabe, irgend einem Zweige der heimischen Produktion die dauernde Erzielung von Verkaufspreisen in bestimmter Höhe zu garantieren. Auch die Rücksichtnahme auf besondere mit den Herstellungskosten der Waaren nicht zusammenhängende Schwierigkeiten, die in einzelnen Gegenden die Lage des Ackerbaues noch verschlimmern, liegen außerhalb des Bereiches der Zollgesetzgebung. Dann heißt es weiter: Wenn die Erhöhung der landwirtschaftlichen Zölle als unabweisbares Bedürfnis anerkannt werde, so dürfe man sich davon durch Rücksichten auf die Vertheuerung der Nahrungsmittel nicht abhalten lassen. Es seien übrigens schwerwiegende Nachteile für die Verbraucher auch nicht zu befürchten, selbst nicht einmal sicher und unmittelbar durch die Erhöhung der Zölle für Brodgetreide; denn es frage sich, ob die Brodpreise, die zugleich von Zinsen- und

Kleinhandel und vom Preisausschlag der Wäcker abhängig sind, der Steigerung der Getreidepreise gleichmäßig folgen werden. Der Rückgang der Getreidepreise sei beim Brod nicht in vollem Umfange zum Ausdruck gekommen, daher erscheine die Annahme nicht unvertretbar, daß dies ebensowenig bei einer Steigerung der Getreidepreise der Fall sein werde. Schon die Möglichkeit einer Erleichterung der Volksernährung lege die erste Verpflichtung auf, die Zollerhöhungen von so bedeutender wirtschaftlicher Tragweite mit der größten Vorsicht zu bemessen. Sollte sich dessenungeachtet unter Umständen eine Belastung der verbrauchenden Bevölkerung ergeben, so müßte alles ertragen werden, um weitere ernstere Gefährdungen der Staatswohlthat hintanzuhalten! Dem berechtigten Streben der Einzelwirtschaft nach möglichst geringen Aufwänden sind durch den Zusammenschluß zu einem staatlichen Gemeinwesen Schranken gezogen. Die Gesamtwirtschaft des Volkes kann sich nur dann günstig entwickeln, wenn ihren begründeten Ansprüchen die Einzelwirtschaften sich unterordnen. Wenn die verschiedenen Zweige der Gütererzeugung und Erwerbstätigkeit derart im Gleichgewicht gehalten werden, wie es nach besonderen Bedürfnissen des Landes, nach seiner Lage und seinen natürlichen Hilfsquellen angemessen erscheint, und wenn die drei großen Berufsgruppen als gegenseitige Abnehmer sich fördern und ergänzen. Mit diesen Nebensarten wird die Brodvertheuerung „begründet“.

Der Rest der Begründung handelt von den Industriezweigen und wird mit den Sätzen eingeleitet, daß im Gegensatz zur Landwirtschaft die Industrie keiner allgemeinen Verstärkung ihres Zollschutzes bedürfe. Der letzte Theil der Begründung besagt, die Aussichten auf den Abschluß neuer Tarifverträge können zur Zeit noch nicht überblickt werden. Auf Seiten Deutschlands besteht die Bereitwilligkeit, nach der Verabschiedung des vorliegenden Entwurfs rechtzeitig in Vertragsverhandlungen mit denjenigen Staaten einzutreten, die dazu geneigt sind. Die Ausgestaltung des Entwurfs zu einer möglichst geeigneten Grundlage für Tarifverhandlungen war deshalb erwünscht. Es wird dann weiter der Nutzen von Zolltarifverträgen auseinandergelegt, wobei aber der Landwirtschaft ein genügender Zollschutz erhalten bleiben soll. Für Deutschland verdiene jedenfalls die bisherige Politik der Tarifverträge mit längerer Dauer den Vorzug, im Gegensatz zu dem französischen System des Doppeltarifs. Eine Ausnahme sei nur bei den Zöllen für Getreide gemacht worden. Da erweise es trotz der entgegenstehenden gewichtigen Bedenken angezeigt, den Mindestbeitrag des Zolles festzusetzen und dadurch der Landwirtschaft thunlichst Sicherheit zu geben und späteren Meinungsverschiedenheiten über vertragmäßige Zollherabsetzung möglichst vorzubeugen. Mindestzölle für andere Erzeugnisse aber verbieten sich durch das allgemeine Interesse am Abschluß von Handelsverträgen. Finanzpolitische Ziele verfolge der Zolltarifentwurf nicht. Sein Ergebnis ließe sich nicht abschätzen.

Die amtliche Begründung des Zolltarifs enthält, wie man sieht, im Grunde genommen sehr wenig neues. In ähnlicher Weise haben die agrarischen und industriellen hochschulnnerischen Blätter schon längst den Zolltarif mündgerecht zu machen versucht. Ueber die ganz unglückliche Emporschraubung der Fleisch- und Viehzölle scheint die allgemeine Begründung nicht das Geringste zur Rechtfertigung zu enthalten. Daß die Industrie eine allgemeine Zollerrhöhung weder bedarf noch beansprucht, ist richtig, die Industrie will in allererster Linie Handelsverträge. Daß die Regierung sich zum Abschluß solcher bereit erklärt, ist nicht mehr als selbstverständlich, da über die Nothwendigkeit neuer Verträge nicht wohl ein Zweifel bestehen kann. Die Hauptsache bleibt aber, daß der Zolltarif dementsprechend ausgestaltet wird. Die „Begründung“ der Minimalzölle für Getreide unter Ablehnung eines Doppeltarifs nach französischem Muster klingt wie eine Beschönigung, welche Niemand überzeugen wird, der nicht überzeugt sein will. Sie besagt auch nicht, was die Regierung unter den Mindestzöllen versteht, ob sie auch noch abänderungsfähig sein sollen oder nicht.

So kann denn auch die amtliche Begründung des Buchertarifs uns nicht davon abbringen, daß der Tarif in der jetzigen Form unannehmbar ist. Nach wie vor lautet für uns die Parole:

Fort mit dem Buchertarif!

Politische Mundschau.

Deutschland.

Ueber Schoenlaufs Nachfolger als Reichstags-Abgeordneten für Breslau-West wird dort am heutigen Montag Abend eine außerordentliche General-Versammlung des sozialdemokratischen Vereins Entscheidung treffen. Von dem für die notwendige Ergänzung bestellten Wahlkomitee sind zur Auswahl in Vorschlag gebracht worden die Genossen Oskar Schütz in Breslau, Eduard Bernstein in Berlin und Dr. med. H. Friedberg in Berlin.

Oberpräsident v. Boetticher und die Arbeitslosigkeit. Herr v. Boetticher, der Oberpräsident der Provinz Sachsen, scheint sich die energischen Kritiken, die die von ihm vor kurzem in Halle geleitete Konferenz über die Arbeitslosigkeit und die von ihm daselbst bekundete Einseitigkeit allseitig gefunden hat, zu Herzen genommen zu haben. Er hatte für Sonnabend den Vorsitzenden der beiden in Magdeburg stattgefundenen Arbeitslosen-Versammlungen, Genossen Alwin Brandes, der als Bureaubeamter der dortigen Metallarbeiter-Organisationen und als Stadtverordneter sowohl als genauer Kenner der Magdeburger Arbeiterverhältnisse wie als Vertrauensmann der Arbeiter gelten kann, zu einer Besprechung eingeladen. Genosse Brandes hat dieser Einladung selbstverständlich Folge geleistet und in einer ca. 1/2stündigen Unterredung mit dem Herrn Oberpräsidenten ein Bild von der Einwirkung der gegenwärtigen Krise auf die Magdeburger Arbeitsverhältnisse gezeichnet, wie es sich in den Köpfen der Arbeiter, nicht der Arbeitgeber und Landräthe, wieder spiegelt. Der Herr Oberpräsident bestritt, wie die „Volksstimme“ berichtet, auch nicht den Nothstand an sich, nur wollte er nicht zugeben, daß dieser schon so groß sei wie im Jahre 1894. Genosse Brandes wies demgegenüber auf die statistischen Nachweise hin, die seitens des Gewerkschafts-Partells und der einzelnen Organisationen über den Umfang der Arbeitslosigkeit gemacht worden sind. Schließlich erklärte sich Herr v. Boetticher bereit, seinerseits alles zu wollen, um der Arbeitslosigkeit nach Möglichkeit entgegen zu wirken. So will er dafür sorgen, daß in den staatlichen Betrieben der Provinz Sachsen reichliche Arbeitsgelegenheit geschaffen wird, eventuell will er den Eisenbahnminister um Flüssigmachung von Geldern zur Inangriffnahme von Arbeiten angehen. Ferner will der Herr Oberpräsident bei den kommunalen Verwaltungen der Provinz Sachsen seinen Einfluß dahin geltend machen, daß alle nur möglichen ausführbaren Arbeiten der Städte baldigst in Angriff genommen werden. Er befindet sich in diesem Punkte im Einverständnis mit dem Oberbürgermeister Schneider von Magdeburg. Endlich will der Herr Oberpräsident auch auf die Industriellen der Provinz Sachsen in der Richtung einwirken, daß sie nach Möglichkeit niemand entlassen, sowie keine Ueberstunden machen, sondern lieber dafür Neueinstellungen vornehmen. Hoffentlich reicht der Einfluß des Herrn Oberpräsidenten so weit, daß er seine Versprechungen sehr bald zur That werden lassen kann. Jedenfalls wird Herr v. Boetticher nunmehr die Ueberzeugung erlangt haben, daß die Behörden sich nichts vergeben, sondern nur dadurch profitieren können, wenn sie bei Angelegenheiten, die die Arbeiter angehen, auch diese selbst zu Rathe ziehen. Vielleicht beherzigt er diese Erfahrung auch in Zukunft, besonders bei etwaigen weiteren Arbeitslosigkeits-Konferenzen.

Billige Arbeitskräfte für europäische Unternehmer in China. Aus Tsingtau, 2. Okt., geht der „Schwab. Tagw.“ folgender Brief zu:

„An die Redaktion der „Schwabischen Tagwacht“ Stuttgart!
Gehrer Herr Redakteur!

Die Unterzeichneten erlauben sich hiermit, Sie um Ihre werthe Unterstützung in Betreff der Arbeiterfrage in der deutschen Kolonie Kiautschou zu bitten. Hier in der Kiautschou-Kolonie ist die sogenannte Kultur — durch Militär schon so weit gediehen, daß die Zivilisten dem Militär sogar in den Arbeitsstellen Platz machen müssen, um der Herrn Unternehmern und Baumeistern Arbeitslohn zu ersparen. Zum Beweis führen wir hier folgenden Fall an: Am 24. September 1901 wurde ein Arbeiter bei einer hiesigen Firma entlassen, und zwar unter der Bemerkung, daß dieser Firma genug Soldaten zur Arbeit hätte. Die Soldaten waren aber nicht der Firma direkt gestellt, sondern durch einen Herrn Regierungsbaumeister beordert worden. Auf dieselbe Art arbeiten „Sintas, Plambel u. Co.“, „Beermann“, „Krobel“, sowie die kaiserlichen Bauverwaltungen.“

Das Schreiben ist mit vier Unterschriften versehen. Es zeigt, wie unverfälscht die europäische, insbesondere aber die deutsche Kultur allmächtig China erobert. In Deutschland sind Soldaten als Konkurrenten der auf den Erwerb angewiesenen Arbeiter, besonders als Straßbrecher, längst keine seltenen Erscheinungen mehr. Raum ist nur durch unseren Hinnenzug den Chinesen auf 1000 Jahre hinaus hinaus geleitet worden, so hält auch die Verdrängung freier Arbeiter durch Soldaten, ein Merkmal europäischer Zivilisation, ihren Einzug in China. Ob diese gar zu unverfälschte Verpflanzung deutscher „Sitten“ nach China im Interesse der deutschen Steuerzahler liegt, darüber wird wahrscheinlich demnach von der Tribüne des Reichstages Näheres zu erfahren sein.

Ein Zoll auf Zwiebeln ist das neueste, was die nimmermüde agrarische Lebensmittelerneuerungsgesellschaft hat. Er wird verlangt, weil die Lage der lübeckischen Zwiebelbauern sowie anderer Bauern und Gärtner, die Zwiebelkultur treiben, durch die Einfuhr ausländischer, angeblich ägyptischer Zwiebeln verschlechtert werden soll. Vom Ausland werden ausschließlich die großen sogenannten Sporozwiebeln eingeführt, die im Inlande nicht angebaut werden, deren Einfuhr also die deutschen Zwiebelbauern gar nicht schädigen kann. Das schadet aber nichts, der agrarischen Begehrlichkeit muß alles zum Normale hinarbeitet werden. Vielleicht wird nächstens ein Zoll auf das Wasser derjenigen

denen Flüsse und Ströme gefordert, die ihren Ursprung im Anstande haben, weil es geeignet ist, die agrarische Kultur zu verbilligen.

Verhaftung eines amerikanischen Konsuls. Aus New York (Sachsen) wird geschrieben: Eine schlimme Verhaftung ist der Bittauer Polizei passiert. Sie hat den amerikanischen Deputierten Konsul Paul Schilling durch einen Schutzmann in Zivil in seiner Wohnung festgenommen und nach der Polizeiwache bringen lassen. Anlaß zu diesem Fehlgriff bot ein von der Magdeburger Staatsanwaltschaft hinter einem wegen Betruges und Unterschlagung flüchtigen Dr. Matthes erlassener Steckbrief. Herr Schilling protestierte energisch gegen seine Verhaftung und legitimierte sich durch seine von der amerikanischen Botschaft beglaubigten Papiere, aber umsonst. Wie der Betroffene einem Vertreter der „Bitt. Morgenztg.“ mittheilte, hat man ihm auch keine Briefstafel, Geld im Betrage von mehreren hundert Mark, die dem Konsul gehörten, und seine Papiere abgenommen, ihn wie einen Verbrecher in eine Zelle gesperrt und seinem dringenden Verlangen, einen Richter zu sprechen, erst nach Verlauf von etwa 5 Stunden stattgegeben. Herr Schilling hat in Berlin der amerikanischen Botschaft und dem Auswärtigen Amte von dem Vorgang Mitteilung gemacht, um sich auf diesem Wege Genugthuung zu verschaffen, zumal, wie er angiebt, seine schließliche Freigabe ohne ein Wort der Entschuldigung erfolgte.

Eine neue Kaiserrede. In seiner Ansprache bei der Vereidigung der Rekruten in Berlin betonte der Kaiser, wie ein Blatt wissen will, daß die Rekruten nach Ablegung des Feindeneides neue ernste Pflichten gegen ihn, ihren König, übernommen hätten. Diese Pflichten seien ganz anderer Art, als sie bisher gehabt hätten. Die unter Ausrufung Gottes angelobte Treue verpflichte sie zu unbedingtem Gehorsam, zur vollsten Hingabe an König und Vaterland. Sie sollten den Thron schützen, wenn Unbotmäßigkeit denselben bedrohe. — Ähnlich hat Wilhelm II. sich früher schon ausgesprochen, so daß er also im Grunde nichts Neues sagte.

Die Scharfmacher an der Arbeit. Das Verbrechen eines Verführers im Münchener Deon, dem bekanntlich ein Diener zum Opfer fiel, ist nun auf einmal nicht mehr und nicht weniger als ein Attentatsversuch der Anarchisten auf den Prinzen Ludwig Ferdinand von Bayern und den russischen Gesandten. Diese Schauermärkte wissen die „Hamburger Nachrichten“ aller Welt zu verkünden.

Die Vorfälle auf der „Gazelle“. Aus der Gerichtsverhandlung gegen den Korvettenkapitän Reiche, den Kommandeur des Kreuzers „Gazelle“, vor dem Oberkriegsgericht entnehmen wir einem Bericht der „Kieler Zeitung“, daß am 18. Juli, als der Kreuzer „Gazelle“ vor Cuxhaven lag, am Morgen, nachdem die Kohlenübernahme bis spät Nachts gedauert hatte, 2 Manuskripten und ein Kutterläufer durchschnitten aufgefunden wurden. An einer der durchschnittenen Stoffen war ein Zettel angeheftet mit der Aufschrift „Fort mit Leo, sonst passiert während der Reise ein Fall Kräftig für schufstige Behandlung, Nacharbeit u.“ Am nächsten Tage erst stellte es sich heraus, daß von den auf der Bord stehenden beiden Maschinenanlagen die Schulfenster fehlten und einige Signalflaggen längsseit des Schiffes im Hafen trieben. Bei der Ausrüstung hielt Reiche an die Mannschaften eine Ansprache, in der er die Leute aufforderte, bei der Entdeckung der Thäter mitzuhelfen. Anfangs wollte Reiche dem Vorfall weichen; dann beschloß er, die Entdeckung lediglich dem Zufall zu überlassen. Da wurde ihm im September d. J., als die „Gazelle“ sich in der Uebungsflotte vor Danzig befand, gemeldet, daß von der einen der auf der Bord stehenden Maschinenanlagen abermals Theile abhandelt gekommen waren. Wohl war Reiche sich klar darüber, daß, wenn die Geschädigten böswillig über Bord geworfen waren, es nur welche von seinen Untergebenen gewesen sein konnten; auch darüber war er sich klar, daß die That eines der schwersten militärischen Vergehen war, die auch seiner eigenen Gerichtsbarkeit nicht mehr unterstand. Aber der erste Offizier hatte selbst in dem Aufnahmeprotokoll bemerkt, daß es nicht erwiesen sei, daß Böswilligkeit beim Vorfall im Spiele gewesen. Kommt das nicht festgestellt werden, so war auch Niemand erpfllichtigt.

Im Fall Breitenbeck theilt die Rhein. Westf. Arbeiterztg. in Dortmund mit, daß der Schutzmann Lilly, der Breitenbeck gefesselt transportirt hatte, befördert worden ist. Sehr preislich!

Es wird weiter abgewiegelt, nämlich von den Offizieren in der Protestbewegung gegen Chamberlain. Die „Köln. Bl.“ erhebt an leitender Stelle ihre warnende Stimme angesichts der Protestresolution von 680 rheinischen evangelischen Pfarrern gegen Chamberlain; die „Vernehmung“ beider Völker werde schließlich zu einem Brande ansetzen, der nicht mehr zu löschen sei. Die gegenwärtige Verfassung sei derart, daß sie ohne ernste Gefahr eine Zuspitzung nicht mehr ertragen könne. Das offiziöse Blatt verahnet dabei, in gutunterrichteten Kreisen sei genügend bekannt, daß gerade Chamberlain seiner Art nach vielleicht entscheidender als irgend ein anderer im Kabinett einem guten Zusammengehen mit Deutschland stets das Wort geredet habe.

Keine politische Nachrichten. Genosse Singer ist von seiner Krankheit wieder genesen. — Der Staatsminister des Reiches hat am 30. November eine Sachverständigen-Konferenz der Getränke-Industrie und des Getreidehandels nach Berlin einberufen. — Wegen Stillschließens verurtheilt die Strafkammer in Reutradt (Oberbayern) den dortigen königlichen Anwalt Friedrich Wode zu drei Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust. Der Staatsanwalt hatte 6 Jahre Zuchthaus beantragt. Wode war schon wegen desselben Verbrechens mit 8 Monaten Gefängnis und 2 Jahren Ehrverlust verurtheilt. Die heute ein solcher Mann noch Landmann sein werden? — Die Botschaften gegen die fünf in Untersuchung befindlichen Majestätslästerer der Kaiserlichen Arbeitergesellschaft sind abgeschickelt. Die Verhandlung wird nach der Angabe nächster Tages stattfinden. — Die Typographen in Gelsenkirchen sind glücklicherweise noch in der Abreise begriffen zu sein, wenn sie auch immer noch erhebliche Opfer fordert. In der Zeit vom 16. bis 23. November hat sich der Preis der Typographen im Stadt- und Landbezirk von 1000 auf 800 verringert. — Genosse Fied 29. September 1903 — Selbstmord verübt hat der Unteroffizier Hagen von Gumbinnen am 29. September in Berlin, bei der Besichtigung des Dünkelberg-Kanals. Er hat im Rumpf auf eine

her noch nicht ermittelte Art Gelegenheit, sich mit einem Taschenrevolver eine Kugel in den Kopf zu schießen; an der Verletzung starb er bald darauf. — Der berühmte polnische Dichter Heinrich Sienkiewicz erläßt einen Aufruf zu Sammlungen für die Kinder der in den Golezar und Thorne-Prozessen Verurtheilten. Er selbst spendet 200 Kronen. Selbstverständlich fehlt es seinem Aufruf nicht an heftigen Angriffen gegen die preussische Regierung. — Aus Brüssel wird gemeldet: Die Annette, durch welche Moineau in Freiheit gesetzt wurde, ist auf Verwendung Banderbeldes hin auch auf Beaujean, der mit Moineau zusammen zu 20 Jahren Gefängnis verurtheilt wurde, angebeht werden. Ferner soll sie auch dem dritten Verurtheilten Wolff zu gute kommen. — Die bulgarische Grenzwehrschon an der bulgarisch-rumänischen Grenze auf türkische Emigranten, die heimlich flüchten wollten, wobei mehrere Emigranten getödtet wurden. Da die Bulgaren hierbei die rumänische Grenze überschritten, wird die bulgarische Regierung in Sofia Protest erheben. — Ueber den neuesten französisch-türkischen Zwischenfall wird Wiener Blätter aus Konstantinopel berichtet: Die Schwierigkeiten, die die Pforte der seitens der französischen Botschaft für das zweite französische Stationschiff „La Mouette“ nachgesuchten Durchsicht durch die Dardanellen bereitet, sind noch nicht behoben. Doch hofft man auf eine baldige günstige Beilegung der strittigen Frage. In Konstantinopel wird behauptet, daß für die Anwesenheit eines zweiten Stationschiffs im Bosporus keine Nothwendigkeit vorliege, und darauf hingewiesen, daß Oesterreich-Ungarn und Italien bereits seit langer Zeit ihre zweiten Stationschiffe zurückgezogen haben. — Durch den Zusammenstoß zweier Getreidekarren in den Magazinen der Schiffahrts-Gesellschaft zu Philippville (Algier) wurden vier Arbeiter getödtet und zwei schwer verletzt.

Oesterreich-Ungarn.

Bei den Gemeinderathswahlen in Graz siegten im dritten Wahlgang neben zwei Kompromißkandidaten auch drei Sozialdemokraten. Bravo!

Demonstrationen gegen Preußen. Mehrere hundert Studenten, denen sich eine tausendköpfige Menge zugesellte, durchzogen Sonnabend Abend, polnische Lieder singend, die Hauptstraßen von Krakau. Die Demonstrationen erreichten ihren Höhepunkt vor dem Offizierskasino und sächsischen Hotel, woselbst eine Vorstellung eines Berliner Uebertretl stattfinden sollte. Die Menge brachte heftige Vereinzelt aus. Sodann zog man vor das Palais des misliebigen Kardinals Puzyna und brachte ihm eine Katzenmusik, worauf sich die Demonstranten zerstreuten. Als Ursache der Kundgebung gaben die Studenten die Drangsalirung der polnischen Bevölkerung in Preußen an, namentlich das Urtheil in dem Schulinderprozess in Gnesen.

Belgien.

Wegen der englischen „Konzentrationslager“ wird in der belgischen Repräsentantenkammer der sozialistische Abg. van der Velde an den Minister des Auswärtigen, nach am Freitag ihm zugegangener Benachrichtigung, in Gemäßheit des Beschlusses des internationalen sozialistischen Bureaus am nächsten Dienstag eine Interpellation richten und die Dringlichkeit für deren Berathung verlangen.

England.

Die sozialistischen Arbeitergruppen Englands beschließen einstimmig, die Boykott-Bewegung gegen die englischen Handelsschiffe auf dem Festlande nicht zu unterstützen. Dieser Beschluß wurde bereits dem internationalen sozialistischen Bureau zu Brüssel mitgeteilt.

Chamberlain beginnt bei aktiven Ministern auffallende Rücksicht auf seine Gesundheit zu nehmen. Er hatte einer Preisvertheilung in der technischen Schule zu Handsworth bei Birmingham beiwohnen wollen, richtete aber an die Schule ein Schreiben, in welchem er sein Fernbleiben mit seinem gegenwärtigen Gesundheitszustande entschuldigt; er halte es absolut für nöthig, seine Kräfte für seine politischen Arbeiten aufzuheben.

Der neue Abgeordnete für Galway, der Ire Arthur Lynch, der im südafrikanischen Kriege als Führer der irischen Freischützer gegen England kämpfte und seit seiner Rückkehr in Paris als Journalist lebt, erklärt, er werde erst nach Einberufung des Parlaments nach England gehen, weil er sonst Gefahr laufe, wegen angeblichen Hochverrats verhaftet zu werden.

„Kriegskontrebande“ im Londoner Hafen. Die „Korrespondenz Nederland“ schreibt: Die englischen Behörden haben bekanntlich vor einigen Tagen in Victoria-Dock einen Dampfer mit Beschlag belegt, der Kriegskontrebande für Südafrika an Bord haben soll. Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, daß die Repräsentanten der Buren-Republiken in Europa die Charterung eines Dampfers und die Anordnung von Kriegsmitteln weder selbst veranlassen noch von irgend welcher Seite die Mittheilung erhalten haben, daß ein Dampfer mit Munition oder Proviant für die Buren nach Südafrika abgehen soll. Die Beschlagnahme ist eine lächerliche Komödie der englischen Behörden, in ihrem letzten Ziele vielleicht darauf gerichtet, neue Willkürakte gegen neutrale Schiffe berechtigt erscheinen zu lassen.

Dr. Krause, dessen Gastentlassung der Londoner Polizeirichter gegen eine Kaution von 2000 Pfd. Sterling genehmigt hatte, befindet sich immer noch im Untersuchungsgefängnis, da die verlangte Kaution noch nicht gestellt worden ist.

Verzeigung einer lästigen Zengin. Da verschiedene liberale Vereinigungen für die auf einem britischen Dampfer zwangsweise nach England zurückkehrende Miss Hobhouse große Empfangsfeierlichkeiten vorbereiten, läßt das Kriegsamt mittheilen, daß die Dame vorläufig noch als Gefangene angesehen werde und daß erst das Gericht zu entscheiden haben werde, ob ihr die freie Landung gestattet werden könne. Wahrscheinlich werde das Fräulein in Haft behalten.

Frankreich.

Der allgemeine Bergarbeiteranstand soll, wie „Wolfs Bureau“ aus St. Etienne meldet, nach Ausklingen, die von einer Person herühren, die mit dem Verband in Beziehung steht, mindestens bis zum Januar nächsten Jahres verkehren sein. Es heißt, daß ein nationaler Kongreß der Bergarbeiter zu dieser Zeit stattfinden solle, um einen endgiltigen Entschluß zu fassen. Die Regierung, die ehemals auf hohen Fuß saß, scheint sich jetzt eines Besseren besinnen zu wollen. In der Arbeitskommission der Kammer erklärte sich am Freitag der Arbeits-Minister Baudin im Prinzip mit dem Achtstundentag in den Bergwerken einverstanden, vorausgesetzt, daß der Uebergang sich ohne Schwere der Produktion vollzieht. Er ist der Mei-

nung, daß die Arbeitsschicht von der Einfahrt des letzten Arbeiters bis zur Ausfahrt des ersten berechnet werden sollte, besteht aber auf allmählicher Einführung der Arbeitsverkürzung in der Weise, daß der Arbeitstag jetzt auf 9, in zwei Jahren auf 8 1/2 und in vier Jahren auf 8 Stunden festgesetzt wird. Die Kommission beauftragte ihren Berichterstatter, die Vorschläge des Ministers bis nächsten Dienstag zu formulieren. Ihre Annahme ist nach der „Frankf. Bl.“ sicher.

Boykott des englischen Handels. Die Hafenarbeiter in Marseille haben mit großer Majorität beschloffen, dem Boykott der englischen Handelsschiffe beizutreten.

Spanien.

Für die anarchischen Zustände in Spanien ist folgende Meldung der „Köln. Bl.“ aus Madrid recht bezeichnend: Der Ort Castrolon in der Provinz Leon befindet sich in Aufruhr. Ueber 500 Personen widersprechen sich der Ausführung von Gerichtsbesehlen. Sie halten die Umgebung besetzt. Es ist Gensdarmen dorthin abgegangen.

Die Studentenunruhen nehmen kein Ende. In Barcelona sind zwischen den kastilianischen und katalanischen Studenten abermals Zusammenstöße vorgekommen. In Saragossa schleuderten die Studenten Steine gegen die Bureau einer Zeitung, weil sie sich durch Artikel derselben beleidigt fühlten. Die Polizei mußte einschreiten.

Griechenland.

Hinter den Studenten-Unruhen in Athen, die so bedenkliche Opfer gefordert haben — bekanntlich wurden dabei mehrere Personen getödtet und etwa 30 verwundet — soll eine russische Agitation stecken, die mit der Anregung der Popularisirung der Evangelien durch Uebersetzung in die neugriechische Volkssprache andere, bedenklichere Zwecke verfolgt. Es liegen darüber folgende Privatmeldungen aus Athen vor: Nachdem der Protest der Verammlung am Olympion ruhig verlaufen, kam es zu einem Zusammenstoß mit dem Militär, da die Demonstranten vor die Wohnung des Metropolitens (Oberhaupt der Kirche) ziehen wollten. Im Laufe des Geschehens, wobei die Menge Revolver gebrauchte und mit Steinen warf, wurden 29 verwundet und 9 getödtet. Das Schloß, in dem die gesamte königliche Familie versammelt war, wurde von einer starken Abtheilung Marinesoldaten bewacht, ebenso die Ministerien. Die Unversität, von der die schwarze Flagge wehte, wurde von den Studenten besetzt. Die Menge umstand erschüttert die Blutlachen auf den Straßen. Infolge der vom König genehmigten Abdankung des Metropolitens, des Polizeidirektors und des Kommandaten der Gensdarmen ist Ruhe eingetreten. Die Demission des Metropoliten, der als russenfreundlich galt und der Privatpolitik der Königin Olga diene, dürfte bei der nationalgesinnten Jugend einen guten Eindruck machen. Jedenfalls ist die russischerseits gewünschte Uebersetzung der Evangelien für lange hintertrieben. Die von Bobiedonowsky, dem bekannten russischen Orthodoxen, mit großen Mitteln ausgestatteten russischen Agitatoren wollten allmählich das Russische als Liturgiesprache einführen und veranstalteten große Gratiszüge für die Jerusalem-Pilger, die am Heiligen Grabe ausrufen mußten: „Wir wollen die Evangelien verstehen, redet in unserer Sprache zu uns!“ Die jüngste Ueberrumpelung bei der Wahl eines aus der Kiener Anstalt hervorgegangenen Priesters zum Patriarchen von Antiochia war der Funke, welcher die Explosion der Leidenschaften erregte. — Nach und nach haben die Unruhen einen hochpolitischen Charakter angenommen. Der Ministerpräsident Theotokis bot noch Donnerstag dem König seine Entlassung an, der König lehnte jedoch dieselbe ab. Am Freitag fanden bis zum Abend feindselige Kundgebungen vor der Wohnung des Ministerpräsidenten statt, welcher verbot, daß gegen die Veranstalter derselben eingeschritten werde. — Das Leichenbegängniß der am Donnerstag bei der Studenten-Versammlung Getödteten nahm am Freitag Nachmittag 5 Uhr seinen Anfang; eine ungeheure Menge nahm daran Theil. In der Stadt Athen herrschte am Freitag wieder Ruhe. Die Studenten hielten die Unversität noch besetzt und haben erklärt, daß sie dieselbe nur räumen werden, wenn die gerichtlichen Verfolgungen niedergeschlagen und die Uebersetzer der Evangelien ergommuniziert werden.

Transvaal.

Wom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Nach einer Reiter-Meldung aus Blumfontein wurden in der vergangenen Woche 80 Mann des Adermann'schen Kommandos gefangen genommen; nur Adermann selbst ist mit wenigen Begleitern entkommen.

Eine Vernehmung wollen die englischen Behörden in Johannesburg entdeckt haben. Ein Reiter-Telegramm berichtet, es sei gelungen, diese Vernehmung im Keime zu ersticken. Letzten Dienstag um Mitternacht wurden, so heißt es weiter, etwa 20 Verhaftungen in verschiedenen Theilen der Stadt vorgenommen. Als die Nachricht hiervon bekannt wurde, rief sie große Aufregung hervor. Für den Prozeß gegen die Verhafteten ist noch kein Termin festgesetzt. — Richter braucht offenbar wieder Material für seine Hirndichtungen. Verlumptes Denunziantengeld findet sich zu Zeiten der Diktatur immer und eine geordnete Rechtspflege niemals.

Der Buren general Biljoen hatte vor einiger Zeit in einem Fort in Het Lage Veld am Krolodrivier 28 weiße Soldaten überwältigt, unter deren Führung eine größere Zahl bewaffneter Kaffern gegen ihn gekämpft hatte. Er ließ die Kaffern nach völkerrächtlichem Brauch erschießen und fragte darauf bei Lord Ritzener an, ob er die Weißen, mit denen die Kaffern Schulter an Schulter gekochten, für Maroden halte oder als seine Soldaten anerkenne. In letzterem Falle würde er sie als Kriegsgefangene behandeln. Die schriftliche Antwort Ritzeners lautete, daß er sie als Soldaten der regulären englischen Armee anerkenne. Damit ist die volle Befähigung der immer wieder angelegenen Thatsache gegeben, daß die englische Heeresleitung die Kaffern nicht nur bewaffnet, sondern sogar unter die regulären Truppen einreicht. Das Schreiben Ritzeners befindet sich als Beweisstück in den Händen der Burenregierung. Inzwischen liegt bereits eine neue Meldung darüber vor, daß die Engländer die Eingeborenen wider alle Völkerrrecht im Kriege verwenden. Nach Meldungen Londoner Blätter nahmen die Eingeborenen auch an dem jüngsten Gescheh in dem Kapitan Elliot, als er die Buren zurücktrieb, Theil. Die Buren schickten in die Berge. Die Eingeborenen bewaffneten sich zur Selbstverteidigung, so wie angeblich einen Ueberfall beabsichtigten, weil die Buren irgendwas seit einiger Zeit den reichen Eingeborenenbezirk von Griqualand Ost bedrohten. Als Elliot die Buren angriß, nahmen sich die Eingeborenen mit den Engländern und leisteten ihnen wertvolle Dienste.

Englands Nachschube werden immer wichtiger. Das Londoner Kriegsdepartement kündigte Sonnabend die Einschiffung von zwei Infanterie-Bataillonen in Bombay an. Der Transport geht nach Südafrika. Das englische Bataillon ist zwischen 400 und 500 Mann stark; was soll Ritchener mit diesem Zuwachs anfangen, der an andere Kriegsschauplätze aufgezogen ist, ehe der Einsatz eintritt? Aber England hat eben keine brauchbaren Reserven mehr.

Wie das „Reuter'sche Bureau“ meldet, wurde der Beschluß des Verwaltungsraths des Schiedsgerichtshofes durch den niederländischen Minister des Innern dem Dr. Leyds mitgeteilt. Darin heißt es, der Verwaltungsrath sei der Ansicht gewesen, daß der die Frage der Zuständigkeit regelnde Artikel 28 der Haager Konvention ihn nur mit der Regelung reiner Verwaltungsfragen betraue, daß er also die Grenzen der Zuständigkeit überschritten haben würde, wenn er dem Bureauantrage Folge gegeben hätte. — Um solche Gründe sind die Federführer am grünen Tisch noch niemals verlegen gewesen.

Amerika.
Die Situation in Kolumbien und Venezuela scheint ernst zu sein, als die dürftigen Meldungen vermuthen lassen. Wie man der „Frk. Ztg.“ fabelt, ist die kolumbische Regierung nicht mehr in der Lage, den Transitverkehr über den Isthmus von Panama aufrecht zu erhalten. Die Regierungstruppen sind antieinander besetzt; manche desertirten. Wegen des Ernstes der politischen Lage ist am Freitag das deutsche Schulschiff „Moltke“ von Trinidad nach dem Caribischen Meere beordert worden. Die „Wineta“ soll von Newport nach Dockung daselbst gleichfalls wieder nach Westindien zurückkehren.

Die Verschwörung im Klondykegebiet. Nach einer Meldung des „Bureau Vassan“ aus Ottawa hat das Ministerium des Innern Dokumente erhalten, welche die Verschwörung bestätigen. Ueber 300 Personen seien darin verwickelt. Die Anführer seien Abenteurer, welche die Sympathie für die Buren zu ihren Zwecken verwendeten.

Südbed und Nachbargebiete.

Montag, den 25. November.

Wie man Leben und Gesundheit der Arbeiter achtet! Vor Kurzem berichteten wir über den in der Nähe von Berkenstein erfolgten Unglücksfall auf dem Vering'schen Spüler Nr. 5, dem bekanntlich leider ein junges, blühendes Menschenleben, der Arbeiter Schwärze aus Anker, zum Opfer fiel. Wir wiesen darauf hin, daß der Tod des jungen Mannes lediglich dem Mangel an Rettungsmaterial und der ungenügenden Beleuchtung zuzuschreiben ist. Man hätte nun erwarten sollen, daß, nachdem obige Mängel den Verlust eines Menschenlebens zur Folge gehabt haben, nunmehr an die Beseitigung dieser Unglücksfälle direkt heraufbeschwörenden Mißstände gedacht worden wäre. Aber weit gefehlt! Entgegen unserer i. Zt. gebrachten Meldung, nach welchem sich jetzt ein Rettungsboot dort befindet, wird uns jetzt die Mittheilung gemacht, daß auch heute noch kein Rettungsboot und kein Rettungsmaterial vorhanden ist. Außerdem soll auch die Beleuchtung noch ebenso mangelhaft wie früher sein; die Arbeiter haben nahezu im Dunkeln arbeiten müssen. — Hat man denn wirklich hier mit solchen gefühllosen Menschen zu thun, die ein Arbeiterleben nicht auf der Rechnung haben? Ist es möglich, daß Leute das Leben und die Gesundheit ihrer Mitmenschen, die theilweise noch Familienväter sind, in solch frivoler Weise aufs Spiel setzen? Auf Grund des vorliegenden Materials muß man diese beiden Fragen leider beantworten. Und nun noch einige offene Anfragen an die maßgebenden Behörden: Haben Letztere an der Hand unserer Darstellungen eine Untersuchung eingeleitet und zu welchem Resultat hat dieselbe geführt? Ist dem untersuchenden Beamten der Mangel an Rettungsmaterial nicht aufgefallen und welche Schritte sind, wenn dieses der Fall ist, seitens der Behörden zur Abstellung dieser Mißstände gethan worden? — Im Interesse der Arbeiter, die heute noch auf dem Spüler und dem Wagger beschäftigt sind, erwarten wir eine schleunige Beantwortung unserer Fragen. Wir können nicht annehmen, daß seitens der maßgebenden Behörden derselbe Standpunkt eingenommen wird, wie von Seiten der aufsichtführenden und die Verantwortung tragenden Angestellten Vering's. — Mit welcher Rigorosität übrigens der Bauführer Hüneck vorgeht, möge folgender Vorfall lehren: Bei dem Vater des verunglückten Arbeiters Schwärze in Anker logirten bisher vier auf dem Spüler beschäftigte Arbeiter. In der vorletzten Woche forderte obiger Bauführer diese 4 Arbeiter auf, bis zum nächsten Abend aus diesem Logis auszugehen; wer der Aufforderung nicht nachkäme, würde sofort entlassen. Der Zweck dieser Maßregel trübe klar zu Tage: Der Bauführer will den alten Vater des Verunglückten, der jetzt, nach dem Tode seines Sohnes mehr als bisher auf das Vermögen angewiesen ist, hochkottiren, er will ihn aushungern. Und warum? Weil er sich in der durchaus irrigen Annahme befindet, daß der Vater uns das Material geliefert hat. Wir machen den Bauführer darauf aufmerksam, daß schon ein großer Theil seiner früheren und jetzigen Arbeiter uns bereitwillig mit Material an die Hand gegangen ist, daß wir in der Lage wären, mehrere Artikel über die dortigen Verhältnisse zu schreiben. Der Vater wäre daran ebenso so unschuldig, wie etwa der Bauführer selbst. — Wir unterlassen es, aus leicht erklärlichen Gründen, das Vorgehen des Bauführers gegenüber seinen Arbeitern und dem alten Manne mit dem richtigen Worte zu kennzeichnen. Unsere Leser werden sich ohne Zweifel selbst ein Urtheil über diesen „menschen- und arbeiterfreundlichen“ Bauführer Hüneck bilden.

Zum Besten der Buren - Frauen und -Kinder findet Dienstag Abend im Gesellschaftshaus „Adlershorst“ ein großes Sottikenkonzert statt. Die Janja-Kapelle, Dirigent A. Bösch, hat sich in unermüßigster Weise zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt.

Strassammer. Erfolgreiche Verurteilung. Zum 10ten Male wurde kürzlich der Händler A. vom Schöffengericht wegen Trunkenheit, Beleidigung und Uebertretung der Straßenpolizei-Ordnung bestraft. Am 1. Oktober Abends und am 2. Oktober Morgens wurde der Angeklagte wegen Trunkenheit sistirt, wobei er am letztgenannten Tage den ihn verhaftenden Schutzmann mit den Worten „Komm her, Feinich, heute kommst Du Dich einmal mit mir duelliren“

begrüßte. Am 16. Oktober hat sich dann der Angeklagte einer Uebertretung und hierbei zugleich einer groben Beleidigung eines Schutzmannes schuldig gemacht. Erkannt wurde seiner Zeit wegen der Trunkenheit und Uebertretung insgesammt auf 2 Wochen 4 Tagen Haft und wegen der Beleidigung auf insgesammt 4 Monaten 2 Wochen Gefängniß. Hiergegen legte der Angeklagte Berufung ein. Die Strafkammer erkannte jedoch am Sonnabend auf Verwerfung derselben. — Nicht weniger als 12 Zeugen wurden in der folgenden Sache vernommen. Es handelte sich um eine Verurteilung gegen ein am 22. Oktober ds. Js. vom hiesigen Schöffengericht gegen die Arbeiter W. und H. wegen Körperverletzung erkanntes Urtheil. Der Sachverhalt ist kurz folgender: Am Abend des 7. Sept. gegen 9 1/2 Uhr fuhren die beiden Angeklagten zum Vergnügen die Rabeburger Allee entlang bis zum Grödnauer Baum, ohne jedoch die vorgeschriebene Laterne am Rad zu führen. Auf dem Nachhausewege fuhr ein dritter unerkannt gebliebener Radfahrer, der sich in Gesellschaft der beiden Angeklagten befand, den Arbeiter Schw., der sich nach Hause begeben wollte, an. Die Folge war ein heftiger Wortwechsel, in dessen Verlauf der Zeuge Schw. von den 3 Radfahrern in ziemlich arger Weise mißhandelt wurde. Die Heilung der Wunden nahm etwa 9 Tage in Anspruch. Auch ein anderer junger Mann, der dem Schw. zu Hilfe geeilt war, erlitt erhebliche Verwundungen; gleichfalls will einer der Angeklagten geschlagen und gestoßen worden sein. Nach Beendigung des Streites wurden die beiden noch anwesenden Radfahrer, die Angeklagten, die sich schleunigst entfernen wollten, verfolgt; hierbei ließen sie schließlich ihre Räder im Stich, die den Verfolgern in die Hände fielen. Bei genauerem Nachsehen fanden diese dann, daß von den Rädern die Nummern entfernt waren. Die Angeklagten entpuppten sich aber als Eigenthümer derselben; sie bestritten im Schöffengerichts-Termin jegliche Schuld. Die Zeugenvernehmung ergab i. Zt. jedoch, daß an dem fraglichen Abend außer den 3 Radfahrern, unter denen sich auch die Angeklagten befanden, keine anderen Radfahrer vorbeigefahren waren. Demgemäß verurtheilte das Gericht die Beiden wegen Uebertretung der Radfahrordnung zu je 6 Mark event. 2 Tagen Haft und wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung zu je 14 Tagen Gefängniß. Hiergegen hatten die beiden Angeklagten und auch die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt. Dieselbe nahm für die Angeklagten einen unerwarteten Verlauf. Anstatt Herabsetzung der Strafe erzielten sie nahezu Verdoppelung derselben. Die Strafkammer erkannte nämlich wegen der Uebertretung auf je 10 Mark Geldstrafe und wegen der Körperverletzung auf je 4 Wochen Gefängniß.

Empfindliche Strafe. Der Monteur Hauptmann hat im Oktober ds. Js. fortgesetzt in Lübeck durch Entblößen seiner Glieder auf offener Straße, insbesondere vor Frauen und jungen Mädchen, öffentliches Aergerniß erregt. Unter Ausschluß der Öffentlichkeit wurde am Sonnabend vor der hiesigen Strafkammer gegen den bereits einmal wegen ähnlicher Sachen vorbestraften Angeklagten verhandelt. Das Gericht erkannte gegen denselben auf 1 Jahr 3 Monate Gefängniß und 3 Jahre Ehrverlust.

pb. Diebstahl. In einem hiesigen Geschäft wurde vor einigen Tagen ein neuer Wohnwagen gestohlen. Der Dieb wurde in der Person eines mehrfach mit Zuchthaus vorbestraften Arbeiters aus Neumünster ermittelt. Es ist derselbe Mann, der am Sonnabend einen Diebstahl von Kleidungsstücken in der St. Annenstraße ausführte. Er ist weiter noch geständig, vor einiger Zeit den Koffer eines Fremden, den er nach dem Bahnhofe bringen sollte, unterzulegen zu haben.

pb. Eigenthümer ermittelt. Die im Chauffeegraben jenseits der Herrenfähre gefundenen Kleidungsstücke wurden dem rechtmäßigen Eigenthümer, einem landwirtschaftlichen Arbeiter aus Könnau, dem sie in der Dunkelheit vom Wagen gerückt waren, zurückgegeben.

*** Kleine amtliche Nachrichten.** In das Handelsregister ist eingetragen worden die Firma Continental-Industrie Alfons Rathje, Lübeck. Inhaber: A. B. S. Rathje in Lübeck.

pb. Kleine polizeiliche Nachrichten. Festgenommen wurde ein Kesselschmied aus Hooftel, der seitens der Herzoglichen Staatsanwaltschaft in Braunschweig wegen Hausfriedensbruchs steckbrieflich verfolgt wird. — Des weiteren wurde ein Friseurgehilfe aus Wülshelm festgenommen, der seitens der königlichen Staatsanwaltschaft in Dortmund wegen Diebstahls steckbrieflich verfolgt wird.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. In Lüdersdorf bei Schönberg wurden Brandbriefe gefunden. Bald darauf stand der Nevermann'sche Kathen in dem benachbarten Wahrsow in Flammen. — Aus Hagenow wird gemeldet, daß die Mörder des Büdnere Maack nunmehr ermittelt worden sind und zwar in der Person des Bildhauers Ruge aus Lübeck und des Gärtners Jöbed; die Thäter waren kurze Zeit bei Maack bedienstet. Wie verlautet, soll auch die Braut des Ruge, ein früheres Dienstmädchen Maack's, gleichfalls verhaftet sein. — In der Umgegend von Hagenow finden in den nächsten Tagen 19 Versammlungen, die vom Bund der Landwirthe inszenirt werden, statt. Man will der Bevölkerung den Polltarif in der bekannten Weise mündgerecht machen. Ob es wohl nützen wird? — Das deutsche Segelschiff „Palme“, auf der Reise von Flensburg nach dem Nord-Ostsee-Kanal, ist in der Ederförender Bucht gesunken. Die Mannschaft konnte gerettet werden. — Ueber das Vermögen des Kreditvereins zu Heiligenhafen ist der Konkurs eröffnet worden. Die Passiva soll 150 000 bis 160 000 Mark betragen. — Das Schiff der deutschen Südpolar-Expedition „Gauß“ ist nach einer Hamburger Meldung in Kapstadt angekommen. Mit dieser Nachricht sind also alle Befürchtungen widerlegt, die in den letzten Tagen laut geworden waren. — In Utona ist wieder ein Gefangener ausgerückt. Derselbe war in einer Zelle eingesperrt worden; er versetzte dem Gefangenen-Wärter, als derselbe ihn zur Verhandlung abholen wollte, einen Schlag ins Gesicht und entfloh. — Das Bremer Stahlschiff „Nymph“, 2049 Tons groß, der Rheiderlei-Nijergis gehörend, mit Petroleum von Newyork kommend, ist auf Nord Island bei Yokohama total verloren. Die Mannschaft wurde gerettet. — Die Bewegung gegen die Vordelle in Olenburg hat den Erfolg gehabt, daß durch einen Erlaß des Ministeriums sämtliche Vordelle im Herzogthum Oldenburg, also in Oldenburg, Barel, Sever und Bant geschlossen worden sind. Die Schließung wurde so raschig durchgeführt,

geführt, daß weder den Vordellhallern noch den Fremdenmädchen die geringste Frist zur Regelung ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse vor der Schließung gewährt wurde. Der Nebant der Ortspostkassa in Twesten war vor ca. 8 Tagen unter Mitnahme von 18 000 Mk. Geldes entflohen; derselbe hat sich jedoch nunmehr in Verden freiwillig gestellt.

Wandsbef. Daß ein ganzer Personenzug um einen Pfennig halten bleibt, dürfte trotz den Alibi doch noch nicht dagewesen sein. Dieser Fall hat sich jetzt ereignet. Auf der Station Wandsbef wollte eine in dem Zuge nach Hamburg befindliche Ahrensburger Dame eine Rückfahrkarte nach Hamburg lösen. Da sie neben Goldgeld nur 20 Pf. kleines Geld bei sich führte, die Zeit auch knapp wurde, weil sie schon auf Abfertigung am Schalter gewartet hatte, forderte sie eine einfache Fahrkarte nach Hamburg, die 20 Pf. kostet. In der Eile verfaßte sie sich aber, zählte nur 19 Pf. hin und nahm dann ihren Platz im Zuge wieder ein. Inzwischen aber hatte der Schalterbeamte die der Bahn drohende Unterbilanz von 1 Pf. wahrgenommen, und nun wurden schleunigst Maßregeln getroffen, um den Verlust abzuwehren. Der Zug mußte so lange halten, bis die Abtheilungen durchgesehen und die Dame, die das Versehen begangen hatte, aufgefunden war. Nachdem die Bahnverwaltung unter dem Auswechseln mehr oder weniger angenehmer Redensarten zu ihrem Recht gekommen war, trat der Zug seine Weiterfahrt an.

Hamburg. Die Affordmurer-Angelegenheit vor Gericht. Am Sonnabend wurde vor dem Hamburger Schöffengericht die Privatklage der Affordmurer Bargaedt und Saff gegen den Redakteur des „Grundstein“, Stanning, verhandelt. Erstere fühlten sich durch einen Artikel des „Grundstein“ in welchem die Affordmurer mit Ausdrücken, wie: „Streitbrecher“, „Baulöwen“, „Auchsollegen“ belegt worden waren, beleidigt. Am Schlusse dieses Artikels hieß es: „Die Verachtung aller rechtlich denkenden Arbeiter dürfte dieser Streitbrechergesellschaft sicher sein.“ Seitens des Vorsitzenden des Gerichts wurden mehrfach Vergleichsverhandlungen angebahnt, die jedoch scheiterten. Der als Zeuge vernommene Redakteur Baplow schilderte im Termin den ganzen Sachverhalt. Der Verteidiger der Affordmurer beantragte gegen den Angeklagten eine sechs wöchentliche Gefängnißstrafe. Das Gericht schloß sich diesem Antrage jedoch nicht an, sondern verurtheilte Stanning zu 150 Mark Geldstrafe, event. 30 Tage Gefängniß. Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt der Verbandsmurer und sprach aus, daß der Angeklagte sich von der entschuldigen Anschauung habe leiten lassen, mit scharfen Ausdrücken auf die Kläger und ihre Freunde einzuwirken. Das berechtigte aber nicht zu solchen schweren Beleidigungen, wie der Angeklagte sie gegen die Kläger geschleudert habe. Dieser Prozeß zeigte so richtig die Erbitterung, die zwischen den beiden Parteien herrscht. Daß die Affordmurer zum Rabi ließen und hier ihre Sachen zum Austrag bringen wollten, ist bezeichnend für ihre Gesinnung. Wenn auch zugegeben werden mag, daß von Seiten der Verbandsmurer derartige Aeußerungen hätten vermieden werden müssen, so darf andererseits aber auch nicht vergessen werden, daß im Verlaufe dieses Zwistes auch Seitens der Affordmurer Ausdrücke gegenüber den Verbändlern gebraucht worden sind, die, falls sie vor dem Gericht zum Ausdruck würden, den Beleidigern weit empfindlichere Strafen einbringen müßten, als die gegen Stanning erkannte. Von einem gerichtlichen Vorgehen der Verbändler ist aber bisher noch nichts bekannt geworden, hoffentlich unterbleibt es auch. Angesichts dieser ganzen Vorgänge giebt es nunmehr lediglich ein Mittel zur Beseitigung des Zwistes; das ist beim ferneren ablehnenden Verhalten der Affordmurer ihr Ausschluß aus der Partei. — Seemannsleiden. Drei Tage ohne warmes Essen und Trinken hat die Besatzung des mit einer Ladung Getreide von Odessa in Hamburg eingetroffenen Levantedampfers „Andros“ auf der Heimreise zubringen müssen. Der „Andros“ hatte einen furchterlichen Sturm zu bestehen, die Ladung ging über und bald lag das Schiff mit der Steuerbordreeck fast im Wasser. In dieser Verfassung spülten Sturzseen die losgearbeitete Deckladung über Bord. Den übermenschlichen Anstrengungen der total durchmüdeten Besatzung, die nunmehr ihre ganze Kraft daran setzen mußte, das im Schiff entladene Getreide zu dichten, gelang es, das Schlimmste von Schiff, Ladung und Besatzung abzuwenden und es vor dem Sinken zu bewahren. Da die Bomben vollständig zerstört war, so konnte weder eine Tasse Kaffee noch ein sonstiges warmes Essen in den letzten drei Tagen auf der Heimreise angerichtet werden. Auf die fortgesetzten Nothsignale näherte sich ein Dampfer, doch konnte dieser bei der hochgehenden See nicht herantommen und Hilfe bringen. Der „Andros“ bot beim Einlaufen in den Hafen einen tröstlichen Anblick.

Hamburg. Können auch Frauen das Bürgerrecht erwerben? Nach dem Hamburgischen Gesetz über den Erwerb des Bürgerrechts vom 2. Nov. 1896 ist zum Erwerb des Bürgerrechts verpflichtet, wer seit 5 Jahren für ein Einkommen von 1200 Mark steuerpflichtig ist und in den letzten drei Jahren ein Einkommen von mindestens 2000 Mark versteuert hat. Zum ersten Male ist jetzt bei den Behörden, welche über die Ertheilung des Bürgerrechts zu beschließen haben, der Antrag einer Frau auf Ertheilung dieses Rechts eingelaufen. Denn wenn der Antragstellerin das Bürgerrecht gewährt wird, so erhält sie damit auch das Wahlrecht zur Bürgerwahl und es läge der erste Fall vor, daß in Deutschland eine Frau das politische Wahlrecht zuerkannt wird. Mit Rücksicht auf die prinzipielle Wichtigkeit dieser Frage tritt Fräulein Dr. Anita Augsburg in einem Schreiben an den „Hamb. Corr.“ für den Anspruch der Antragstellerin ein. Voraussetzungen für den Antrag jedoch ohne Erfolg bleiben. Thatsächlich ist nämlich bis zum Jahre 1864 Frauen das Bürgerrecht ertheilt worden. Das Gesetz vom Jahre 1864 bestimmte ausdrücklich, daß den Frauen das Bürgerrecht nicht mehr ertheilt werden solle, und wenn auch das Gesetz vom Jahre 1896 diese Bestimmung nicht wiederholt, so ist es doch sehr zweifelhaft, ob stillschweigend das Recht den Frauen auf das Bürgerrecht wieder ergriffen werden sollte, jedenfalls ist diese Frage bei den Beratungen der Bürgerwahlmännern nicht berührt worden. Es erscheint dringend wünschenswerth, daß diese Frage nicht von einer Verwaltungsbehörde einseitig entschieden, sondern daß der Bürgerwahl-

als bald Gelegenheit gegeben wird, zu ihr Stellung zu nehmen.

Altona. Eine unsinnige Wette, die wahrlich einem jungen Manne das Leben kosten wird, veranlaßte gestern Nachmittag mehrere Arbeiter in einer Wirtshaus in der Einsbütteler Straße. Der eine Arbeiter hätte sich erboten, eine mit Kümme gefüllte Flasche, ohne abzusehen, auszutrinken. Die Wette ging um 5 Mk. Der Arbeiter vollführte das Kunststück auch unter dem Jubel der Wettenden. Nach einigen Minuten jedoch erkrankte er so schwer, daß er nach dem städtischen Krankenhaus geschafft werden mußte, wo er infolge Alkoholvergiftung in bedenklichem Zustande darniederliegt. — Einen ähnlichen Verlauf wird ein gleicher Fall nehmen, der sich in Hamburg abspielte. Ein halbfertiger Wirtshaus erbot sich, gegen eine Prämie von fünfzig Pfennigen eine Flasche Cognac auf einmal zu leeren. Kaum hatte er die Flasche halb geleert, als er bewußtlos zusammenbrach.

Siel. Militärjustiz. Wegen Ungehorsams im rechtlichen Zusammenhang mit Achtungsverletzung und wegen thätlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten stand der Matrose Brandenburg vom Linienschiff „Kaiser Barbarossa“ unter Anklage. Der Angeklagte war im Herbst d. J. auf dem Fort Korvgen stationiert. Er sah eines Tages in der dortigen Kantine. Am Nebentische saßen Unteroffiziere im Gespräch mit der Tochter des Kantiners. Im Verlaufe des Gesprächs äußerte der Obermaat Brandenburg auf die Köche des Forts: „Die Köche sind Lauswengel.“ Der Angeklagte — selbst ein Koch im Fort — entgegnete: „Wir sollte keiner an den Wagen fahren“ (er gebrauchte ein drastisches Wort) und schlug mit der Faust auf die Tonbank. Da stand der Maat Wagner auf und verwies den Angeklagten aus dem Lokal. Dieser aber antwortete: „Das fällt mir garnicht ein. Das kann mir nur der Wirt sagen!“ Als er dann nochmals den Befehl bekam, schlug er wiederum auf die Tonbank und suchte, indem er die gleiche Antwort gab, mit den Händen dem Maaten vor dem Gesicht herum. Bei dem Herumschüteln soll er dem Maaten vor die Brust gestoßen haben. Der Maat hat dafür keinen Zeugen beibringen können, nimmt aber die Sache auf seinen Eid. Der Vertreter der Anklage beantragt daher unter Annahme eines minder schweren

Falles 1 Jahr 3 Monate Gefängnis. Das Kriegsgericht erkannte wegen Beharrens im Ungehorsam im rechtlichen Zusammenhang mit Achtungsverletzung und thätlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten 1 Jahr 1 Tag Gefängnis. — Ein hartes Urtheil, wenn man bedenkt, daß der Verurtheilte von dem Vorgesetzten schwer gereizt worden ist und sich vielleicht in angeheitertem Zustande befunden hat! Solche Urtheile sind wahrlich nicht geeignet, im Volke die Achtung vor unserer modernen Rechtsprechung zu heben.

Harburg. Auf das Schuldkonto unserer Gesellschaftsordnung kommen die gelegentlich einer Gerichtsverhandlung vor der Strafkammer in Stade zur Aburtheilung gelangten Verbrechen, deren sich sieben Schulknaben aus Harburg schuldig gemacht hatten. Die Knaben hatten in einer Reihe von Fällen Seltersbüden und Raubbüden erbrochen und ausgeraubt und sich zudem bettelnd hier umhergetrieben. Die Kinder erhielten nachfolgende Strafen zuerkannt: zwei Jahre Gefängnis und 1 Woche Haft; 1 Woche Gefängnis und 1 Woche Haft; 6 Monate Gefängnis und 1 Woche Haft; 9 Monate Gefängnis und 1 Woche Haft; 4 Monate Gefängnis und 1 Woche Haft; 1 Woche Gefängnis und 1 Woche Haft; 3 Wochen Gefängnis und 1 Woche Haft. Ein mitangeklagter jugendlicher Arbeitsbursche wurde freigesprochen. Die obigen Fälle schreien förmlich nach einer schleunigen Revision des Strafgesetzbuchs! Wie kann man bei Schulkindern eine Besserung durch solche Strafen erwarten.

Lübecker Stadttheater.

Das Märchen von Heilbronn, Ritterchauspiel in 5 Akten von Heinrich v. Kleist. Eine Art Gedächtnisfeier veranstaltete, ohne aufzudecken, selbst daran gedacht zu haben, am Sonnabend unser städtischer Kammertheater, indem er zwei Tage nach dem 90jährigen Todestage des unglücklichen Dichters, dessen Ritterchauspiel „Märchen von Heilbronn“ aufführte. Als sich Heinrich von Kleist am 21. November 1811 auf dem Kirchhofe von Wannsee bei Potsdam selbst den Tod gab, war es für ihn geradezu eine Erlösung aus qualvollen Verhältnissen. Sein Fieberfieber hatte ihn der Sonne zu nahe gebracht, und er hatte sich dabei die Füße verbrannt. Schon vor Jahren hat der „Volksbote“ seine Leser mit Kleist bekannt zu machen versucht, indem er seine Meisternovelle „Michael Kohlhaas“ zum Abdruck brachte. Größer jedoch als der Nobellist war

der Dramatiker in Kleist, und nicht mit Unrecht hat man den unglücklichen Dichter den deutschen Shakespeare genannt. Sein „Verbrochener Kna“ ist ein geradezu klassisches Lustspiel, dessen kerniger und gesunder Humor von befruchtendstem Bauber ist. Sein größtes dramatisches Werk ist der „Prinz von Homburg“, in dem Kleist sein eigenes Schicksal dramatisch zu gestalten suchte. Nicht dem „Bringen von Homburg“ steht für uns sein Ritterchauspiel „Märchen von Heilbronn“ am höchsten, das trotz aller Phantastik voll von echter, zarter und lebenswarmer Empfindung ist, weshalb wir auch seine Weberaufführung am Sonnabend mit Freuden begrüßt haben. Alle Vorgänge, aber auch alle Schattenreize der Kleist'schen Muse kommen in diesem Schauspiel zur vollen Geltung, die Ursprünglichkeit des dramatischen Ausdrucks, der „hinreißend, oft machtvoll ins Dämonische wachsende Zug“, zugleich liegt aber auch oft genug „das Anziehende dicht neben dem Abstoßenden, das Anmutige neben dem Geschmacklosen, das Erhabene neben dem Fragenhaften, das Zwingende neben dem Willkürlichen.“ Die Situationen spielen sich zum Theil bis zum Launenhaften und Witzigen zu und greifen selbst ins Pathologische über. Schließlich gewinnen wir aber doch immer wieder den Eindruck, daß ein wahrer und echter Dichter zu uns spricht. — Franz Bonn hatte das Schauspiel sehr stilvoll inszenirt. Die Titelrolle spielte Viola Pabst, die sich damit zu ersten Male in einer größeren Rolle dem Lübecker Publikum vorstellte. Wenn es ihr auch noch nicht gelang, die rührende Gestalt voll auszuköpfen, so ist doch zuzugeben, daß die junge Anfängerin sehr lebhaft zu interessieren wußte. Schlicht und einfach, aber anziehend, damit dürfte ihre Leistung, die den lebhaftesten Beifall des sehr gut besetzten Hauses fand, am besten charakterisirt sein. Den Grafen Wetter vom Strahl gab Louis Zimmerer, der in glücklicher Weise den zwiefältigen Charakter des Grafen glaubhaft zu machen versuchte. Für den alten Woffenschmied von Heilbronn schlug Franz Sartory sich in die Schanze und wußte sich bestens zu behaupten. Abend erwähnt seien noch Dr. Ludwig Wendt (Burggraf von Freiburg), Julius Seidler (Gottschalk) und Conrad Wiene (Kleingraf vom Stein). Die Komikante von Turned spielte Maria Voigt viel zu sehr auf die Salondame hinaus. Hoffentlich wird das Schauspiel recht bald wiederholt. —o—

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 23. November
Der Schweinehandel verlief gut. Hagefährte wurden 1070 Stück, davon vom Norden —, vom Süden — Stück. Preise: Senfchweine — Mk. Verkaufschweine, schwere 62—63 Mk., leichte 62—63 Mk., Sauen 53—60 Mk. an. Ferkel 58—61 Mk. pr 100 Pfd.

Danksagung.
Allen denen, die meinem lieben Manne die letzte Ehre erwiesen und seinen Sarg mit Kranzen schmückten, sowie Herrn Pastor Bies für seine trostreichen Worte am Sarge meinen besten Dank.
Frau Wwe. Köppner, geb. Schultz.

Zu sofort eine Haushälterin
in einem kleinen Haushalt. Zu melden
Cronstader Allee 33 a.

1 bis 2 alte Gesangbücher
zu kaufen gesucht. Off. n. J 14 an die Exped.

Verloren ein goldenes Vincenz.
Abzugeben gegen Belohnung Südrstraße 40.
Empfehle mich zum Ausrichten sämmtlicher Damen- und Kindergarderoben in u. außer dem Hause. Frau Louise Stein, Gartenstr. 17, II.

Nordhäuser Kantaback
aus der
Arbeiter-Genossenschaft e. G. m. b. H.
Nordhausen
empfehle **K. Grabe, Blutengießerstr. 67.**

Vaterlandslose Gesellen.
Kurze Biographien der verstorbenen hervorragenden Socialisten des 19. Jahrhunderts.
Preis 50 Pfg.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Die Mecklenburgische Verfassung.
Ein Beitrag zur
Geschichte des Saurethums
von
Joseph Herzfeld
Mitglied des Reichstags.
I. Theil.
Bis zum Landesgrundgesetzlichen Erbvergleiche.
76 Seiten. Preis 20 Pfg.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung v. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Gewerkschaften und Vereinen
empfehlen zu den bevorstehenden Weihnachtsfestlichkeiten als vorzüglich geeignet zu Kindergeschenken und Tombolagewinnen
Bilderbücher und Jugendschriften
sowie andere Literatur für Erwachsene in großer Auswahl
und eruchen, bei Bedarf zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

**Uhren reinigen . 1,50,
Federeinsehen . 1,50,
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.**
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Südrstraße 32.

Nothgedrungen
müssen unsere Kiefern-Säger schnellstens geräumt und zu Geld gemacht werden. Ohne Rücksicht auf frühere Preise werden
jetzt zu halben Preisen
und darunter gegen baar abgegeben:
Herren-Heberzieher sonst 10—14, jetzt Mk. 5 1/2 an
Herren-Heberzieher sonst 15—20, jetzt Mk. 8 1/2 an
Herren-Heberzieher sonst 19—24, j. R. 13 1/2 an
Herren-Heberzieher sonst 25—36, jetzt Mk. 16 an
Herren-Heberzieher sonst 30—40, jetzt Mk. 20 an
Herren-Anzüge sonst 10—15, jetzt Mk. 6 an
Herren-Anzüge sonst 16—20, jetzt Mk. 10 1/2 an
Herren-Anzüge sonst 22—30, jetzt Mk. 14 an
Herren-Anzüge sonst 34—42, jetzt Mk. 21 an
Herren-Joppen sonst 4—6, jetzt Mk. 2 1/2 an
Herren-Joppen sonst 6—8, jetzt Mk. 4 an
Herren-Joppen sonst 10—12, jetzt Mk. 6 1/2 an
Knaben-Hosen von 45 Pf. an, leichte
Joppen 60 Pfg. Ferner 1 Partie
Knaben-Anzüge, Pantalons, Joppen etc.
zu Spottpreisen.
Welthaus Goldene 33
nur Breitestr. 33, 1 Treppe.

**Tesschan's
*** Messer
sind die
die besten!**
Diedrich Tesschan
27 Lübeck 27
Breitestrasse
Wandbesserungen und schleifen
schnell und gut.

Empfehle allen Freunden, Bekannten u. Gönnern
meinen **Basier-Salon.**
Achtungsvoll
Wilhelm Wigger, Nebenbofstraße 4—6.

Holzarbeiter-Verband
Außerordentliche
General-Versammlung
am Dienstag den 26. November
Abends 8 Uhr
im Verzinshaus, Johannisstraße 50/52.
Tages-Ordnung:
1. Berathung des neu ausgearbeiteten Lokalstatuts und der Geschäftsordnung.
2. Fragekasten.
3. Verschiedenes.
Wichtigkeit der Tagesordnung halber ist vollständiges Erscheinen dringend notwendig.
Die Lokalverwaltung.

**Ausserordentliche
General-Versammlung**
der
Sterbefälle der Maurer in Lübeck
am Mittwoch den 27. Novbr.
Abends 8 Uhr
Johannisstrasse 50—52.
Tages-Ordnung:
Statutenänderung. Verschiedenes.
Der Vorstand.
Das Erscheinen der Mitglieder ist dringend
notwendig.

Auspielen
von
**fett. Gänzen, Rauchfleisch
und Karpfen**
auf einem Ziehbillard
am Dienstag den 26. November.
Anfang Morgens 10 Uhr.
Einsatz 50 Pfg.
Hierzu ladet freundlichst ein
G. Sahlmann
Rühlstraße 41.

**Verband der Hafenarbeiter
(Section der Schauerleute).**
Zur Abhaltung unseres diesjährigen Weihnachts-
vergnügens eruchen wir diejenigen älteren Kinder,
welche gewillt sind, beim Tannenbaum zu singen,
sich am Mittwoch den 27. d. M., Nachmittags
präcise 4 1/2 Uhr, im Vereinshaus, Johannisstraße
50—52, einzufinden, wobei die Gesangsübung stattfindet.
Das Comitee.

**Gesang-Verein
„Einigkeit“**
(St. Gertrud).
**Extra-
Mitglieder-Versammlung**
am Mittwoch den 27. November
Abends 8 1/2 Uhr
im Lokale Neu-Lauerhof.
Tages-Ordnung:
1. Besprechung der Weihnachtsfeier.
2. Vereinsangelegenheiten.
3. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Circus Variété
Letzte Woche!!
des interessanten
Specialitäten-Programm.
2 Humortitten — 2 Soubretten — Musikal.
— Eccentriker — 4 hervorragendste Turner-
nummern — 14 Fagotiers.
Heute Auftreten von
Heinr. Kalnberg
mit seinen humoristischen
Neuheiten.
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.
Billets im Vorverkauf ermäßig.
Mittwoch
Specialitäten-Revue.
Heinr. Kalnberg und das große Programm.

Stadt-Theater.
Dienstag den 26. November. Anfang 7 Uhr.
49. Abonn.-Vorst. 58. Vorst. 9. Dienstags-Abon-
Neuhett. Zum 1. Male. Neuhett.
Ingrid.
Oper in 2 Akten von Carl Grammann.
Hierauf zum 1. Male.
Neuhett. Neuhett.
Die Medaille.
Komödie in 1 Akt von Ludwig Thoma.
Mittwoch den 27. November. Anfang 7 1/2 Uhr.
50. Abonn.-Vorst. 59. Vorst. 9. Mittwachs-Abon-
Doctor Klaus.
Lustspiel in 5 Akten von Ad. L'Arronge.

Zum Kampfe gegen die Lungenschwindsucht.

saz. In den letzten Jahren wird der furchtbaren Geißel der modernen Menschheit, der Lungenschwindsucht, eine größere Aufmerksamkeit gewidmet als früher. Auf internationalen Kongressen haben die bedeutendsten Sachverständigen, Theoretiker und Praktiker, aus allen Ländern Stellung genommen und eine große Zahl von mehr oder weniger umfangreichen Schriften befaßt sich mit ihr. Um so auffällender ist, daß die Gewerbeaufsichtsbeamten selbst in ihren neuesten Berichten über diese gerade für die Arbeiter so verhängnisvolle Krankheit verhältnismäßig sehr wenig Material beibringen. Aber trotz der geringfügigkeit des Materials erhalten wir doch immerhin einen Einblick in diese Verhältnisse.

So ist z. B. der Gewerbeinspektor zu Kottbus mit der dortigen vereinigten Ortskrankenkasse in Verbindung getreten, um sie zu veranlassen, ihre Bücher so zu führen, daß aus ihnen jederzeit die Zahl der erkrankten männlichen weiblichen und jugendlichen Personen zu ersehen ist. Der Vorstand der Ortskrankenkasse ist diesem Wunsche bereitwillig entgegengekommen. Unter den Erkrankungen, das ergab nun die Statistik, stehen die Lungenerkrankungen an der ersten Stelle mit einer Häufigkeit, die weit größer ist, als die jeder anderen Erkrankung. Außerdem beträgt bei den männlichen Personen die durchschnittliche Dauer aller Erkrankungen 17 Tage, die durchschnittliche Dauer der Lungenerkrankungen dagegen 41,6 Tage; und bei weiblichen Personen beträgt die durchschnittliche Dauer aller Erkrankungen 22,4 Tage, die durchschnittliche Dauer der Lungenerkrankungen dagegen 52,7 Tage. Mit hin werden die Arbeiter durch die Lungenerkrankungen weit schlimmer betroffen, als durch jede andere Erkrankung. Auch die Krankenkassen in Gera bestätigten dem dortigen Gewerbeinspektor, daß die Thatsache des alljährlich ziemlich hohen Prozentsatzes an Lungen- und anderen Infektionskrankungen eine besondere Beachtung verdiene.

Wichtiger sind die Angaben, die den Berichten über die Verbreitung der Lungenschwindsucht unter den Arbeitern der einzelnen Berufe gemacht werden. Am eingehendsten sind die furchtbaren Leiden der Steinarbeiter behandelt worden: sicher eine Folge der von den organisierten Steinarbeitern eifrig betriebenen Agitation, die bekanntlich zu der von Calwer besorgten Herausgabe einer umfangreichen Schrift über die Berufsgesfahren der Steinarbeiter geführt hat. Auch die Gewerbeaufsichtsbeamten müssen gar manche traurige Beobachtung melden: Der Bericht für die Regierungsbezirke Hannover, Osnabrück und Aurich spricht von der „bei den Steinarbeitern leider häufigen Schwindsucht“. — In der Bauhütte der Marienkirche in Reutlingen sind in den letzten sieben Jahren bei einem durchschnittlichen Steinhauerbestand von nur zwanzig Mann im Sommer und vierzehn im Winter an Lungenschwindsucht vier verheiratete Männer gestorben und zwei unverheiratete schwer erkrankt, also ca. 1/3 des ganzen Bestandes aufgegeben worden. Im Herzogthum Anhalt hatten nur 12 pCt. der in Arbeit stehenden Steinmeyer ein Alter von über 40 Jahren, und als Todesursache wurde dort in 75—80 pCt. der Sterbefälle die Lungenschwindsucht angegeben. In Unterfranken sterben die Steinhauer durchschnittlich im Alter von 30—40 Jahren, und in Bremen wird die durchschnittliche Lebensdauer der Steinhauer auf 36 Jahre geschätzt. Bezeichnend ist die folgende Stelle des Berichtes für Hessen: „Die Steinhauerkrankheit (Lungentuberkulose) ist auch im hiesigen Bezirke überall verbreitet und fordert alljährlich große Opfer. Unter den 80 Steinarbeitern eines 1200 Seelen zählenden Dorfes befinden sich zur Zeit 23 Empfänger von Invalidenrente infolge Lungenerkrankung. Fatalistisch kann man oft aus dem Munde von Sandsteinarbeitern selbst hören: älter wie 30 oder 40 Jahre werden

wir doch nicht, die meisten von uns sterben zwischen dem 30. und 40. Lebensjahre. Von 112 Schültern eines Dorfes, dessen männliche Arbeiter vorzugsweise in Sandsteinbrüchen beschäftigt sind, erschienen etwa 70 pCt. in mehr oder weniger hohem Grade zur Tuberkulose veranlagt.“

Aber auch aus einer ganzen Reihe anderer Berufe liegen Mittheilungen darüber vor, daß die Arbeiter durch ihre Berufsarbeit der Lungenschwindsucht zugetrieben werden. In dem Berichte aus Schwarzburg-Rudolstadt wird die Tuberkulose der Porzellanarbeiter erwähnt. Nach dem Berichte des Kreisphysikus in Biedenkopf, Regierungsbezirk Wiesbaden, ist eine Zunahme der Lungenentzündung in den Gießereien beobachtet worden. In einer Papierfabrik des dritten württembergischen Bezirkes ereigneten sich infolge der Berufsarbeit zwei schwere Erkrankungen an Lungenentzündung und im zweiten württembergischen Bezirke wurden „einige“ Fälle von Schwindsucht bei Arbeiterinnen von 17 bis 20 Jahren ermittelt, die in einer Papierfabrik mit Lumpenforten beschäftigt waren. Eine Untersuchung über den Gesundheitszustand der Glaschleifer hat der Gewerbeinspektor zu Glatz festgestellt und dabei konstatiert, daß „alte Arbeiter sehr selten zu finden sind und Lungenschwindsucht thalächlich häufig vorkommt“. In Odenburg treten in einzelnen Zweigen der Textilindustrie Lungenerkrankungen jährlich „in größerer Zahl an“, die Glasbläser erkranken „häufig“ an Asthma und unter den Achat-schleifern des Fürstenthums Birkenfeld ist die „Lungenschwindsucht recht verbreitet“.

Die Umstände, die den günstigen Boden für die schreckliche Krankheit schaffen, sind theilweise mit der besondern Art der erwähnten Erwerbsarbeit verknüpft. Namentlich spielt der bei der Arbeit erzeugte Staub eine große Rolle. Es ist keine Frage, heißt es in dem Bericht für Hessen, daß die scharfkantigen unregelmäßig geformten Staubtheilchen sich in die Lungengewebe einnisteln und dadurch den Boden für die Aufnahme und die Ansiedelung krankheitsregender Bazillen bereiten. Beim Seziren einer Steinhauerlunge knirscht oft das Messer des Arztes und wird schmpf.

Auch der plötzliche Temperaturwechsel kann verberlich wirken. In manchen Textilfabriken z. B. wird mit Rücksicht auf das Fabrikat die Luft nicht nur, soweit erforderlich, erwärmt, sondern auch feucht gehalten, und ein Theil des Stoffes muß wärmer verarbeitet werden. Die dabei beschäftigten Arbeiter sind bei dem Verlassen der Fabrik plötzlichen Temperaturwechseln ausgesetzt. Dadurch werden solche Krankheiten verursacht, die als Vorboten der Schwindsucht bezeichnet werden können. Selbst hier macht sich aber auch die Gewissenlosigkeit manches Betriebsleiters in einer geradezu unglaublichen Weise bemerkbar. Die oben angeführten schweren Erkrankungen an Lungenentzündung in einer Papierfabrik waren dadurch hervorgerufen worden, daß man bei der großen Kälte, während die Arbeiter infolge der von der Papiermaschine aufsteigenden Dämpfe schweißgebadet dastanden, die ins Freie gehenden Thürnen geöffnet hatte. Diese rücksichtslose Gefährdung der Arbeiter geschah zu dem Zweck, um mittels eines frischen Luftzugs die — Decke des Maschinenhauses zu trocknen und vor dem Durchfaulen zu bewahren!!

Die übermäßige Anstrengung bei der Arbeit reißt, auch ohne weitere schädliche Einflüsse, allmählich die Kraft des Arbeiters auf und macht ihn so zur Beute der Lungenschwindsucht. Ja, selbst der beschwerliche Weg aus der Wohnung des Arbeiters zur Fabrik darf nicht gering angesehen werden. Unter den Momenten, die in einem bestimmten Falle als die Ursache der Lungenschwindsucht anzusehen waren, führt der Bericht für den zweiten württembergischen Bezirk auch folgendes an: „Besonders anstrengend war der Steinweg nach ihrem (der erkrankten Arbeiterin) etwa 300 Meter höher als die Fabrik liegenden Dorfe, wobei sie, auf der Höhe angelangt, vermutlich nicht selten Erkältungen bei scharfem Winde ausgelegt war. Unter solchen Umständen kann eine vielleicht anfangs wenig beachtete Er-

krankung der Athmungsorgane sich in Arbeitsräumen, in denen die Staubeinwirkung für Gesunde kaum bedenkliche Folgen hat, leicht ernstlich verschlimmern.“

Ebenso bedeutungsvoll wie die Arbeitsbedingungen sind die gesammten Lebensverhältnisse der Arbeiter. Immer wieder müssen die Beamten zur Erklärung der schrecklichen Gewalt, die die Schwindsucht über die Arbeiter erlangt hat, hinweisen auf die traurigen Wohnungsverhältnisse, die unzureichende und ungenügende Ernährung, sowie auf physische und sittliche Ausschweifungen, die selbstverständlichen Folgen einer solchen elenden Lebensweise.

Deshalb muß sich auch der Kampf gegen die Lungenschwindsucht auf alle diese Mißstände richten und die Bestrebungen auf Ausbau des gesetzlichen Arbeiterschutzes und Hebung der Lebenshaltung der Arbeiter umfassen.

Soziales und Parteileben.

Die Steinarbeiter Berlins und der Bororte haben beschlossen, angesichts der großen Arbeitslosigkeit, den bestehenden Arbeitsvertrag zu verlängern. Jedoch soll möglichst für Abschaffung der Akkordarbeit oder mindestens der Befreiung eines Minimallohnes gewirkt werden. Der Vorstand wurde beauftragt, für die Fernhaltung des Zuzuges nach Berlin, sowie für Bevorzugung der einheimischen Arbeiter gegenüber den Ausländern, bei den Arbeitgebern einzutreten.

In Ostpreußen, wo sich auf dem Lande und den kleinen Städten erst jetzt die bescheidenen Anfänge einer Arbeiterbewegung zeigen, werden natürlich auch allerlei Mitteln angewendet, um die Bewegung aufzuhalten und die Leiter zu schädigen. Besonders fündig haben sich Beamte in Ragnit gezeigt. Bemerkenswerth ist ein Verfahren gegen die Ragniter Leiter der Zahlstelle des Verbandes der Fabrik-, Land- und Hilfsarbeiter. Im Sommer wurden von dem stellvertretenden Bürgermeister von S e t t e n eine Anzahl Leute amtlich vorgeladen, um darüber Auskunft zu geben, ob sie Mitglieder der genannten Zahlstelle seien. Heiß in der Verwirrung, theils aus Furcht vor Nachtheilen haben Leute ihre Mitgliedschaft abgelehnt. Zur ersten Folge hatten die Vernehmungen, daß der Organisation eine Anzahl Mitglieder verloren gingen. Herr v. Setten aber war weiter thätig. Er forderte ein Mitgliederverzeichnis ein. Darin suchte und fand er dann Namen von Leuten, die ihm gegenüber bestritten hatten, Mitglieder zu sein. Wegen Führung einer falschen Mitgliederliste wurde gegen den Kassirer, Genossen Schult, Anklage erhoben, und das Schöffengericht verurtheilte ihn auch zu 15 Mark Geldstrafe und die Kosten. Gegen das Urtheil ist Berufung eingelegt worden.

Die Opfer des Hungers. Wie Bericht der britischen Regierung besagt, sind in London während des vorigen Jahres nicht weniger als 53 Personen verhungert und zwar in den verschiedensten Altersstufen. In den Zwanzigern ist Niemand Hungers gestorben, dafür aber zwei in den Dreißigern. Zwanzig von den Todesfällen kamen in dem berückichtigten Ostend vor und 13 in Nordosten. In dem westlichen Distrikt sind sechs zu verzeichnen, im Südwesten vier, in Westminster zwei und im Südosten und Southwark je einer. Und trotzdem leben wir in der besten der Welten!

„Eine ernste, große Gefahr für das Allgemeinwohl.“ Eine Korrespondenz schreibt: Im Auftrage des Kultusministers hat unter Mitwirkung fast sämtlicher Aerzte der preussischen Monarchie eine statistische Erhebung über die Verbreitung ansteckender Geschlechtskrankheiten stattgefunden, deren Ergebnis Professor Guttmann, Mitglied des Statistischen Bureau's, jedoch im Auftrage der Regierung veröffentlicht. Am Tage der Aufnahme befanden sich nahezu 50 000 Personen, die Mehrzahl (30 333) Männer, wegen geheimer Krankheiten in Behandlung approbirter Aerzte. Diese an sich schon erschreckende

Leibeigen.

Roman aus der Zeit der russischen Leibeigenschaft.
Von Wilhelm Braunsdorf.

23. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Wierzehntes Kapitel.

Als Wladimir am andern Morgen ziemlich spät sich vom Lager erhob, trat ihm der fatale Vorfall der Nacht noch lebhafter vor Augen. Daß die Folgen dieses Abenteurers angesichts der bekannten eiserne Strenge des Zaren sehr schwerwiegend sein würden, darüber war er sich keinen Augenblick im Zweifel.

Eine finstere Wolke lagerte auf seiner Stirn und mehr als einmal zwirbelte er mit nervöser Hast die Spitzen seines Schnurrbarts empor.

Die innere Unruhe hielt ihn nicht mehr in dem engen, einsamen Zimmer. Da heute das Wetter ausnehmend schön war, auch die Kälte sich im Laufe des Vormittags ganz bedeutend gemildert hatte, so hielt er es für gut, seine trüben Gedanken durch einen Spaziergang im Freien zu zerstreuen.

Hauptmann Wladimir Smolens war ein auffallend schöner Mann von etwa 30 Jahren. Er war groß und schlank und von einer leichten und graziosen Sicherheit des Auftretens. Seine ganze Erscheinung trug das Gepräge edlen Anstandes und eines geläuterten Charakters. Der dunkle Schnurrbart korrespondierte angenehm mit dem Haupthaar, das in lockiger Fülle wohlgepflegt das edel geformte Gesicht umrahmte.

Seine Eltern hatte Wladimir nie gekannt. Der Schleier, der über seine Herkunft schwebte, war um so geheimnißvoller, als dem jungen Gardeoffizier gleich nach seiner Einstellung in das aktive Heer jährlich ein Zuschuß zu seinem Sold von unbekannter Hand zuzuging. Den Namen dieses Unbekannten, der ohne Zweifel zu ihm in naher Beziehung

stehen mußte, hatte Wladimir selbst vom Kriegsminister, welcher über die Auszahlung jenes Zuschusses verfügte, nicht erfahren können. Es wurde ihm jedesmal ganz kurz und unabweisend der Bescheid, daß er sich darüber doch keine Sorgen machen und sich um nichts bekümmern solle. So begnügte sich Wladimir denn schließlich damit, die blanken Rubel einzustreichen, ohne nochmals Neugier zu verrathen, woher dieselben kämen. Er konnte den Zuschuß gut brauchen, sehr nothwendig sogar, und oft wünschte er, sein Wohlthäter möchte die Summe verdoppeln, in demalsten der Zuschuß ihm keineswegs vor dem Schuldenmachen schützte.

Wladimir durchirrte, nachdem er sich angekleidet, plan- und ziellos die Straßen. In seinen warmen Wintermantel gehüllt, schritt er mürrisch und verdrossen dahin. Seine heutige Stimmung paßte schlecht zu der heiteren und sorglosen Laune, die ihn sonst auszeichnete, und mehrere Regimentskameraden, denen er auf seiner einsamen Wanderung begegnete, hänselten ihn und fragte lachend, ob ihm irgend eine spröde Schöne den Lauspaß gegeben habe.

Wald befand sich Wladimir außerhalb des Reichthums der Stadt und bog in eine breite Allee ein, die den Patriziern der Residenz als Korso diente und sich in unabsehbare Ferne hin erstreckte. Die mehr als 30 Meter breite Kunststraße war zu beiden Seiten von Doppelseiten mächtiger Bäume begrenzt und dahinter wurden zwischen den winterlichen Gehölzgruppen stattlicher Gärten zahlreiche schmucke Landhäuser sichtbar. Bäume und Sträucher waren weiß bereist und glitzerten im Sonnenlicht.

Auf dieser Straße schritt Wladimir ganz in Gedanken verloren dahin und achtete auf nichts in seiner Umgebung. Er bemerkte auch nicht, wie ein reichbetrefter Diener athemlos auf ihn zugeritt kam. Erst als derselbe dicht vor ihm stand und mit devoter Verbeugung grüßte, schaute er auf.

„Was wünscht Ihr?“ fragte er kurz und unwirsch.

„Kommen Sie, gnädiger Herr — eilen Sie meiner Herrin zu Hilfe!“ bat der Bursche eindringlich.

„Gute Herrin mag sich selbst helfen. Sie ist ja ein Weib, und diese wissen sich sonst doch immer zu helfen.“ Finster wollte der Offizier seinen Weg fortsetzen.

„Seien Sie nicht grausam, gnädiger Herr, sondern kommen Sie, helfen Sie. Meiner Gebieterin ist ein Unglück zugestoßen.“

„So holt einen Arzt. Ich bin kein solcher, wie Ihr an meiner Uniform seht.“

„Ihr würdet aber durch diesen keinen Dienst meiner Gebieterin zu großem Dank verpflichten. Sie ist eine so junge, schöne und liebenswürdige Dame.“

„Desto größer ist die Gefahr, und wer sich leichtsinnig in Gefahr begibt, kommt darin um.“

Aegerlich über die Störung setzte er seinen Weg um so eifertiger fort. Er war aber noch gar nicht weit gekommen, als er aus einem am Straßenrand im Schnee liegenden umgeworfenen Wagen heraus ängstliche Hilferufe aus weiblichem Munde hörte.

Setzt besann er sich nicht länger, sondern eilte mit schnellen Schritten der Unglücksstelle zu.

Unter den Trümmern der umgestürzten Karosse lag eine junge Dame in fleisamer Winterkoltette, unfähig, sich aus ihrer gefährlichen Lage zu befreien.

Wladimir stand ihr sogleich bei. Seinen Anstrengungen und Unterstützungen gelang es endlich, die glücklicherweise nicht erheblich Verletzte aufzurichten.

Die Dame war die Sängerin Wera Petrowna.

Wladimir war entzückt von der anmuthigen, fanberüden Erscheinung, die in dem eleganten, pelzverbräunten Sammetmantel, der eng ihre wunderbaren Körperformen umschloß, jetzt vor ihm stand. Noch nie war seinen Augen eine solche Schönheit begegnet, und er, der weltgewandte Mann, gerieth einigermassen in Verwirrung, als ihm die junge Dame

Zahl bleibt leider noch weit hinter der Wirklichkeit zurück, da diese Art Krankheiten in zahllosen Fällen verheimlicht, vielfach auch von Kurpfuschern zu behandeln werden. Ein weit fürchterlicheres Bild von der Bedeutung dieser Krankheiten und ihrer Tragweite für die Volksgesundheit würde man erhalten, wenn auch für die Folgezustände, welche die Arbeitsfähigkeit schwer beeinträchtigen und sich noch in der Nachkommenschaft rächen können, eine genauere Statistik zu erlangen wäre. Allein schon das vorliegende Material genügt, um die ungeheure Tragweite dieser Volksseuche klar übersehen zu können. Die Gefahr der Verbreitung dieser ansteckenden Krankheiten ist um so größer, als dieselben gerade in den Kreisen der Jugend grassiren, die ein unregelmäßiges Leben zu führen und oft den Aufenthalt zu wechseln pflegt: an allen Orten, wo die Jugend zusammenströmt, wo die Unverheiratheten in der Bevölkerung stark vertreten sind, in Hafenstädten, in den Städten mit Hochschulen und Universitäten, mit Garnison- und Arbeiterbevölkerung, erscheinen die Bewohner in der bedrohlichsten Weise gefährdet. Die Verbreitung der Seuche in den wohlhabenderen Klassen, welche die Krankenhäuser nicht aufsuchen, läßt sich statistisch nicht nachweisen; nach den allgemeinen Erfahrungen der Ärzte aber werden die akademisch Gebildeten, die Beamten, Kaufleute und Offiziere, welche alle in größeren Städten vorübergehend oder dauernd leben müssen und in der Regel spät heirathen, von diesen Krankheiten stark heimgesucht. Im Vergleich zur Zivilbevölkerung steht die Armee am günstigsten da, weil hier eine scharfe Kontrolle ausgeübt werden kann. „Som Standpunkte der Volkswohlfahrt und der Gesundheitspflege,“ so resumirt Prof. Guttmann, „bilden daher diese Krankheiten eine ernste, große Gefahr für das Allgemeinwohl, deren Bekämpfung neben der tuberculose-Bekämpfung, der Bekämpfung aller Infektions-Krankheiten, als eine der wichtigsten und nächsten Aufgaben der Gesundheitspolizei angesehen werden muß.“ — Unter den „Maßnahmen zur Bekämpfung der Krankheit“ u. A. an die weitestehende Verbreitung der Kenntniß über diese Krankheiten sowohl durch den Universitäts-Unterricht, wie durch die Fortbildung der praktischen Ärzte, insbesondere der Polizei-Ärzte, sowie durch Belehrung des Publikums, die Verrichtung der gesetzlichen Bestimmungen, welche die Behandlung geschlechtskranker Arbeiter und Studenten auf Kosten von Krankenkassen beschränken, die thätigste Mitwirkung der Landes-Versicherungs-Anstalten, die zwangsweise Unterbringung minderjähriger Patienten (Fürsorge-Erziehung) u.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Die Schifferfamilie Barwich in Elbing wurde infolge von Kohlengasvergiftung bewußlos in ihrer Wohnung gefunden. Ein Kind ist todt. Der Zustand der Frau und zweier Kinder ist bedenklich. — Der 76jährige Einkassirer Arnold in Berlin stürzte beim Taubenfüttern vor den Augen seiner Kinder vom Dache in den Hofraum und brach das Genick. Der Tod trat sofort ein. — Im Erzgebirge wüthete Freitag ein verheerendes Unwetter mit Schneesturm und Schneeverwehungen. — Ein eigenartiger Unglücksfall wird von Rührort den Blättern gemeldet: Der Führer eines elektrischen Straßenbahnwagens wollte in Walsum bei Dinslaken die vom Leitungsdrahte abgewichene Contactstange wieder anbringen. Da er aber unterlassen hatte, den Strom auszuschalten, wurde er durch den Ruck, der bei Anlegung der Contactstange in Folge des starken Stromes entstand, über die Wagenbrüstung rücklings auf die Schienen geschleudert, vom Wagen überfahren und sofort getödtet. — Der Prozeß Dreißl geht weiter. Wie aus Augsburg gemeldet wird, hat Reichsanwalt Dr. v. Bamwitz-München gegen die Verurtheilung des Räubers Kneißl zum Tode Revision angemeldet.

Ein Berliner Schriftsteller und Journalist hatte sich dieser Tage vor der Strafkammer des Landgerichts II in Berlin wegen Freisprechung zu verantworten. Bei der Vorvernehmung gab er seinen Beruf als „Journalist“ an. Die dann folgenden Vorladungen waren aber stets adressirt: „An den Zeitungs-Schreiber pp.“, und der Adressat schickte diese Zustellung sofort mit der Handbemerkung „unter Protest gegen die unpassende Bezeichnung Zeitungs-Schreiber“ an den Absender zurück. Er erhielt dann vom ersten Staatsanwalt beim königlichen Landgericht II Berlin

nach dem „Verl. Vörs.-Cour.“ den folgenden Bescheid: „Bei Ihrer verantwortlichen Vernehmung vor dem königl. Amtsgericht II zu Berlin haben Sie Ihren Beruf mit „Journalist“ angegeben. Da dieser Ausdruck weder einen Titel bedeutet, noch ein deutsches Wort darstellt, so haben Sie, da die Amtssprache die deutsche ist, auf die Bezeichnung Ihres Berufes mit diesem Fremdworte in amtlichen Zuschriften keinen Anspruch. Hätten Sie sich, wie Sie nachträglich gethan haben, damals als „Schriftsteller“ bezeichnet, so wäre diese Berufs-Bezeichnung auch in den amtlichen Zuschriften an Sie gebraucht worden, wie dies künftig geschehen soll.“ In der dann später folgenden Verhandlung vor der Strafkammer wurde sowohl vom Vorsitzenden als auch vom Staatsanwalt wiederholt der Ausdruck „Journalist“, nie aber die „deutsche“ Bezeichnung „Zeitungs-Schreiber“ gebraucht.

Schöneberg. Auf Kosten der Stadt sollen nunmehr nach einem Beschlusse des Magistrats die jüngeren Magistratsbeamten einen Kursus in Stenographie (System Stolze-Schrey) besuchen. Die Beamten, etwa 30, sind verpflichtet, an dem Kursus theilzunehmen. So bricht sich die Stenographie immer mehr Bahn!

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Das Landgericht Nürnberg verurtheilte den Schmiedemeister J. Wunder zu vier Monaten Gefängniß wegen Majestätsbeleidigung, weil er im betrunkenen Zustande auf „Kaiser und König“ schimpfte. Wegen einer gleichen, ebenfalls in der Trunkenheit gemachten Aeußerung hat er früher schon einmal 6 Monate Gefängniß erhalten.

Ist die Bezeichnung „Kerl“ eine Beleidigung? Die Strafkammer des Landgerichts Erfurt bejahte zwar in der Sitzung vom Dienstag diese Frage, hielt aber den Beleidiger, den Unteroffizier Steinbach für nicht schuldig, weil ihm das Bewußtsein der Strafbarkeit gemangelt habe. Es ist damit ausgesprochen, daß diese Bezeichnung aus dem Munde eines Unteroffiziers strafbar ist. Der „Fall“ hatte sich folgendermaßen zugetragen: Der Unteroffizier war im September in schon angetrunkenem Zustande in das Restaurant „zum Einhorn“ gekommen und hatte mit Zivilisten Handel bekommen, indem er Kasernenhofgepflogenheiten auf diese angewandte und mit „Kerls“ herumwarf. Eine gut gezielte Backpfeife des Maurers Willing war der erste Erfolg, den der Unteroffizier auf seine Hebereien zu verzeichnen hatte. Darauf zog dieser blank und es entstand nun eine Balgerei um den Säbel und ein dritter Gast, namens Gundermann schlug mit einem Stuhle nach einem anderen, sich an der Kauferei beteiligenden Unteroffizier. Nach Beendigung des Kampfes hatte der Unteroffizier Steinbach u. a. auch eine Wunde am Knie, die von der Anklagebehörde auf einen Messerstich zurückgeführt wurde, die Willing den Unteroffizier versetzt haben soll. Dieser bestreitet ganz entschieden die That und meint, die Verwundung habe der Unteroffizier sich selbst beim Pantieren mit dem Säbel beigebracht. Die Verhandlung endete mit der Freisprechung des Unteroffiziers Steinbach, Gundermann erhielt 3 Monate Gefängniß. Die Verhandlung gegen Willing wurde vertagt und die Vernehmung des Arztes beschlossen, der den Verletzten behandelt hat und über die Art der Verwundung Befragungen machen soll. Mit der Freisprechung Steinbachs ist nun erwiesen, daß die Bezeichnung „Kerl“ aus dem Munde eines Unteroffiziers gegenüber einem Zivilisten keine Beleidigung ist.

Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Eine „Prüfung“ seines Personals hatte der Korkstopfenfabrikant H. Wolff in Mainz ausgeführt und sich damit eine Anklage wegen Urkundenfälschung zugezogen, mit der sich die Strafkammer jüngst zu beschäftigen hatte. Der Angeklagte hatte durch ein anonymes Inserat für eine neu zu gründende Korkstopfenfabrik einen Werkmeister und Arbeiter gesucht. Einer seiner Arbeiter meldete sich für den Werkmeisterposten. Auf seine Offerte erhielt er aus Wiesbaden mehrere Schreiben und später ein Telegramm aus Weiskau, die sämtlich mit dem Namen „Manuel Kerveza“ unterzeichnet waren. Der angebliche Spanier engagierte den Arbeiter als Werkmeister und empfahl ihm in der Depesche sofortige Kündigung bei dem jetzigen Prinzipal. Der Arbeiter kam diesem Verlangen nach. Es stellte sich aber später heraus, daß sein bisheriger Prinzipal Wolff selbst der angebliche „Kerveza“ war. Der Arbeiter drehte nun den Spieß

um und verklagte seinen Prinzipal wegen Nichtanstellung als Werkmeister beim Gewerbegericht. Es kam damals ein Vergleich auf 75 Mark zu Stande. Außerdem zog sich Wolff die Anklage wegen Urkundenfälschung zu. Der Angeklagte erklärte, wie die „Frf. Ztg.“ berichtet, daß er mit dem Inserat seine Arbeiter nur auf ihre Beständigkeit habe prüfen wollen, da sie mehr oder minder Vorschub von ihm gehabt hätten. Das Gericht erkannte ihn für schuldig der Urkundenfälschung, weil er durch die gefälschten Briefe und das Telegramm den Arbeiter getäuscht habe. Er wurde zu 3 Tagen Gefängniß verurtheilt.

Ueber eine gefährliche militärische Schießerei wird aus Straßburg i. E. geschrieben: Am Montag Nachmittag v. W. sollte ein militärischer Gefangener vom Divisionsgericht nach dem Arresthaus in der ehemaligen Citabelle übergeführt werden. Kurz vor dem Ziele machte er einen Fluchtversuch, indem er dem ihm eskortirenden Chargirten rasch einige Schritte voraussetzte. Der Transporteur rief dem Flüchtling das vorgezeichnete dreimalige Halt nach und gab, als dies ohne Wirkung blieb, auf etwa 50 Schritt einen scharfen Schuß auf ihn ab, dem in kurzem Zwischenraum ein zweiter folgte. In demselben Augenblick fiel der Flüchtling nieder und blieb regungslos liegen. Es eilten einige Soldaten herbei, die ihn aufhoben. Dabei stellte sich heraus, daß der Mann nicht getroffen war, sich vielmehr nur deshalb hatte niederfallen lassen, um von den Augen seines Verfolgers nicht getroffen zu werden. Man nahm ihn nun wieder fest und führte ihn ohne weiteren Zwischenfall in den Arrest ab. — Der Transporteur hat auch in diesem Falle ohne Zweifel gemäß seiner Instruktion gehandelt, als er dem Entweichenden die beiden scharfen Schüsse nachsandte. Ob das letztere aber nöthig war, ist eine andere Frage. Der Vorfall spielte sich auf einem ringsum von militärischen Gebäuden eingeschlossenen Plage ab, der um die fragliche Zeit von ganzen Abtheilungen exerzierender Soldaten belebt war. Der Gefangene konnte also ebenso leicht wieder eingefangen werden, wie die Schüsse des Transporteurs einen Unbeheiligten hätten treffen können. Thatsächlich befand sich, abgesehen von den exerzierenden Soldaten, im kritischen Zeitpunkt auch ein Zivilist in unmittelbarer Nähe des Flüchtlings. Der Vorfall mahnt aufs Neue zur Milderung der vielbesprochenen rigorosen Schießinstruktion für Transporteure von militärischen Häftlingen.

Zwischen holländischen und englischen Fischern sollen in Folge des Rassenkrieges in Südafrika sehr gespannte Beziehungen bestehen, und vor einigen Tagen soll in der Nähe von Scheveningen ein englisches Fischerboot aus Ramsgate von einem größeren holländischen Boote überfallen und beraubt worden sein. Die englische Darstellung des Vorfalles ist, wie man der „Frankf. Ztg.“ schreibt, folgende: Die englische Smack „Deerhound“ mit dem Schiffer, dem Maat und zwei Jungen an Bord befand sich bei ziemlicher Windstille unweit Scheveningen, als das holländische Häringschiff „224 Scheveningen“ ein Boot mit sechs Mann darin zu ihm schickte, die Fische verlangten, auch einige erhielten und damit anscheinend befriedigt weggingen. Bald darauf kam das Häringschiff selbst zur englischen Smack, legte an deren Seite an und band sich mit Stricken daran fest. Die 13 Mann der Besatzung kamen an Bord der Smack, riefen „Wir sind holländische Buren!“ und verwundeten den Maat über dem rechten Auge. Der englische Schiffer suchte die Holländer durch Anbieten von Jam und Cakes zu beruhigen, aber es gelang ihm nicht, und er wurde in seine Kabine gesperrt. Auch die beiden Jungen wurden in ihrer Kabine eingesperrt. Der eine davon setzte sich zur Wehre, wurde dafür am Halse gepackt und beinahe erdrosselt. Die Holländer brachen den Fischraum auf und eigneten sich eine Quantität Seezungen und Schollen an. Dann nahmen sie auch Kleidungsstücke, Mundvorräthe, Messer und andere Gegenstände im Werthe von hundert Mark weg. Der englische Schiffer erhob beim holländischen Kapitän Vorstellungen, worauf dieser sagte, er glaube ihm nicht, seine Leute seien keine Diebe. Dann fügte er hinzu „Aber wir sind holländische Buren.“ Nachdem die Holländer das englische Boot von 6 bis 9 Uhr Abends durchsucht hatten, segelten sie ab. Die englische Smack segelte darauf nach Ostende und zeigte den Vorfall beim englischen Vizekonsul an.

mit einem herztönnenden Lächeln die kleine zarte Hand zum Dank entgegenstreckte.

Jetzt ruhte dieselbe in der seinen und fast ehrfurchtsvoll drückte er einen Kuß darauf.

Währenddem war der Diener wieder hinaus gekommen. Diejem gebot er schnelligst ein anderes Gefährt herbeizuschaffen. Zur nachdrücklichsten Unterstüßung seines Befehls warf er dem Diener die Bürde zu, die für den Augenblick seinen ganzen Reichthum enthielt.

Der Diener stand einen Augenblick nachlässig, wozu er sich wenden sollte. Die Landhäuser zu beiden Seiten der Straße waren jetzt unbewohnt; dort war kein Gefährt anzufahren. Mit einer Stimme, die dem leicht empfindlichen Hauptmann bis in's Innerste der Seele drang, half ihm Wera aus der Verlegenheit.

„Eile zu seiner Excellenz, dem Fürsten Romanzoff, und erbitte dessen Gefährt. Dieser freundliche Herr hier wird unterdessen die Güte haben, mich langsam die Straße entlang zu begleiten. Aber eile, Peter, denn lange vermag ich das Wehen nicht auszuhalten.“

Nun eilte der Diener mit Sturmeschritten davon.

Nachdem sich die jungen Leute gegenseitig vorgestellt, bot Madimir der reizenden Sängerin den Arm, den diese mit freudlichem Kopfnicken und bezauberten Lächeln annahm, denn sie spürte sich von dem ausgehenden Schreden sehr walt und ausgegriffen.

Während der langsamen Wanderung mußte Wera ihren Mangel anwärtlich erzählen.

Die Karosse, in der sie auf einer Spezialeise begriffen war, landete an einer Straßenecke mit einem anderen Gefährt, wurde stark beschädigt zur Seite geschleudert. Doch die dadurch ihnen gewordene Klappe schloß den Wagen noch eine Strecke weit mit sich fort. Wera befand sich in höchster Verlegenheit. Endlich gelang es der Geistesgegenwart des Kutschers, die Stränge der Pferde zu bändigen. Mit Strauss die Thiere davon, der letzte Wagen aber fahrt zu lassen und begab die Sängerin, die demütig geworden war, unter ihrem Namen. Ihr

Diener eilte fort, Rettung herbei zu rufen, und als ihre entschwandenen Lebensgeister wiederzukehrt, rief sie selbst um Hilfe.

Madimir war gebendet von dem Zauber, der von seiner Begleiterin ausging. Von unsicheren mächtigen Gewalten fühlte er sich zu ihr hingezogen. Alle seine Besorgnisse, die sein Gemüth bebrückt, verfloßen wie der Nebel vor den machtvollen Strahlen der Wärme, Lust und Leben verbreitenden Sonne. Seine Sinne waren gefangen von dem unbefangenen Weibe ihre bisherigen Lebensschicksale erzählte. Zum Schluß unterließ sie auch nicht, ihm die aufgedrungene Fremdschickung des alternden Fürsten Romanzoff darzulegen, der sich stets mehr und mehr Rechte über sie annahm, ohne daß es ihr möglich wäre, den lästigen und verhassten Mann abzuschütteln.

Als sie geendet, sagte Madimir in überwältigendem Gefühl ihre Hand mit feurigem Druck.

„Nun wäre es mein Vorgesetzter, der mächtige Fürst Alexander Romanzoff — ich schwöre es Ihnen zu, daß Niemand, wer es auch sei, Sie beleidigen oder Ihnen nur ein Haar kränken soll, seitdem es mir vergönnt ist, Sie unter meinem Schutze nehmen zu dürfen.“

Ein dankbar liebevoller Blick aus ihren leuchtenden Augen belohnte ihn für seinen fremdschicklichen Eifer.

Bald landete in der Ferne ein Gefährt auf, welches Wera als das des Fürsten erkannte. Dieser selbst leitete den Wagen. Offenbar hielt er es für angemessen, in eigener Person die Sängerin nach der Stadt zurück zu bringen.

Das hatte nun Wera allerdings nicht veranlaßt, und sie bemühte sich nicht, ihren lebhaften Unwillen darüber zu verbergen.

Fürst Romanzoff maß den jungen Gardehauptmann, der lachend sein Haupt neigte, von Kopf bis Fuß. Dann veranlaßte er die Sängerin kurz und bestimmt zum Einsteigen.

Wera bot ihm, ihren Koffer mit anzuschauen. Aber

der Fürst schüttelte verneinend den Kopf und herrichte den Kutsher gebieterisch an, umzuwenden und nach der Wohnung der Sängerin zu fahren.

In den Augen Madimir's zuckte es wie Wetterleuchten. Ein Entschluß stieg blitzschnell in ihm auf, ein kühner Entschluß in Berücksichtigung des Umstandes, daß der Fürst sein Vorgesetzter war.

Oben als der Kutsher auf die Pferde einhieb, schwang er sich mit einem Satz auf den Wagen und setzte sich fest zwischen die Sängerin und den Fürsten, wobei er den letzteren mit einem leisen Anflug von Spott zuflüsterte:

„Erzählen Sie mir doch?“

Fürst Romanzoff geriet, wie leicht vorauszu sehen, über diese Kühnheit in helle Empörung. Mit donnernder Stimme befahl er dem Kutsher anzuhalten. Aber Madimir, der hierauf schon vorbereitet schien, riß demselben hastig die Reitfische aus der Hand und trieb die Pferde an, daß sie wie rajend davonstürmten.

Die Sängerin drückte dem kühnen Manne verflohen die Hand. Der Fürst zitterte vor Wuth. Aber kein Wort kam während der ganzen Fahrt über seine Lippen.

Als die Karosse endlich vor der Wohnung der Sängerin hielt, war Madimir der erste aus dem Wagen, um Wera herauszuheben. Er drückte sie hierbei fest an seine Brust und bat sie im Flüsterton sie die Gunst, ihr am folgenden Tage einen Besuch abzustatten zu dürfen, was ihm mit freudlichem Kopfnicken gewährt wurde.

In unbegreifbarem Uebermuth wollte Madimir nun auch den Fürsten aus dem Wagen heben. Dieser sträubte sich mit Händen und Füßen — umsonst! — Die starken Arme des Hauptmanns umfaßten ihn mit Gewalt und setzten ihn, wenn auch nicht so sanft wie Wera, auf den Straßenboden nieder. Dann empfahl sich Madimir lächelnd mit militärischem Gruß. Es war aber auch die höchste Zeit, denn schon schickte sich der wuthschäumende Fürst an, ihn verfolgen und der nächstgelegenen Wache übergeben zu lassen. Diesen Schicksal entging Madimir durch kluge Bemühung

der durchwandelnden laufenden Straßen. (Fortsetzung folgt.)